

GEWIDMET
KURT HOLTER
ZUM 85. GEBURTSTAG

30. JAHRBUCH
DES MUSEALVEREINES WELS
1993/94/95

INHALTSVERZEICHNIS

KARL BREGARTNER: Vorwort des Bürgermeisters der Stadt Wels	9
WALTER ASPERNIG: Univ.Prof. Dr. Kurt Holter - 85 Jahre	11
WALTER ASPERNIG: Werkverzeichnis Kurt Holter (Fortsetzung)	15
WALTER ASPERNIG - GÜNTER KALLIAUER: Vereins- bericht 1994-1996	17
WILHELM RIESS: Museum und Galerie (Jahresberichte 1993 und 1994)	20
GÜNTER KALLIAUER - ELISABETH ERBER: Stadtarchiv Wels (Jahresberichte 1993 und 1994)	31
SIEGFRIED HAIDER: Rede zur Eröffnung der Ausstellungen "20 Jahre Stadtarchiv Wels" und "Die eigene Geschichte erforschen"	37
RENATE MARIA MIGLBAUER: Die Grabung Wirtschaftskammer der Jahre 1994 und 1995	43
RENATE MARIA MIGLBAUER: Zum bisherigen Forschungsstand (Einleitung zu: Werner Lugs, Zur Lokalisierung des Forums von Ovilava)	55
WERNER LUGS: Zur Lokalisierung des Forums von Ovilava	59
CHRISTIAN STEEB: Neue Forschungsergebnisse zur Grabplatte des Christoph von Hohenfeld	65
WALTER ASPERNIG: Zur Geschichte des ehemaligen Weißschen Freihauses Stadtplatz 39 (Beiträge zur Häuserchronik von Wels V)	83
MARGARETA VYORAL-TSCHAPKA: Das Weißsche Freihaus in Wels, Stadtplatz Nr. 39	101
ANDREA PÜHRINGER: Finanzen und Kommunalbudget der Stadt Wels in der frühen Neuzeit	133
WOLFRAM TUSCHNER: Welser "Sittenskandale" im Spiegel zeitenössischer Volkspoesie	155
ERICH WOLFGANG PARTSCH: Die Bruckner-Musikautographe im Welser Stadtarchiv	193
GABRIELE FRÖSCHL: Stadtbürgertum und Stadtpolitik in Wels. Politische und wirtschaftliche Entwicklungen zwischen 1887 und 1918	201
GÜNTER KALLIAUER: Die Anfänge der Kinematographie in Wels	249
RUPERT FROSCHAUER: Zur Geschichte der Nikolauskirche von Taxlberg und ihre Weiheinschrift aus dem Jahre 1108	257
GREGOR HUMER: Zum Reliquienfund in St. Georgen im Schauertal, Filialkirche von Fischlham	289

MARGIT BERNER - SUSANNE GULD: Anthropologischer Befund der Skelettreste aus den Altären von Steinerkirchen an der Traun und St. Georgen im Schauertal	293
JOHANN STURM: Die gotischen Wandmalereien von St. Georgen im Schauertal	299
WALTER ASPERNIG: Zwei Andenken an die Begräbnisstätte der Ritterfamilie der Sachsen von Almegg in der Pfarrkirche Steinerkirchen an der Traun	361
KARL SCHMIEDINGER - RENATE MARIA MIGLBAUER: Die Renovierung der Bergmayr-Kapelle (Restaurierbericht).....	365
KARL SCHMIEDINGER - RENATE MARIA MIGLBAUER: Restaurierung des Opferstockes der Wallfahrtskirche Maria Schauersberg.....	370
RENAME MARIA MIGLBAUER: Buchbesprechung (Mittermeier I., archäologische Ausgrabungen im Domhof zu Passau. Passau 1993)	375
RENAME MARIA MIGLBAUER: Buchbesprechung (Glaser F., Frühchristliche Denkmäler in Kärnten. Klagenfurt 1996).....	379
MANFRED WAGNER: Buchbesprechung (S.-Sturm Eva, Im Engpass der Worte. Sprechen über moderne und zeitgenössische Kunst. Berlin 1996)	380

AUTORENVERZEICHNIS

- ASPERNIG Walter, Mag. et Dr. phil., Hofrat, Direktor des BG / BRG Wels, Anton-Bruckner-Straße, Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Akademie der Diözese Linz, Wissenschaftlicher Konsulent der oö. Landesregierung; St.-Stefan-Straße 11, 4600 Wels
- BERNER Margit, Dr., Naturhistorisches Museum Wien, Anthropologische Abteilung, Burgring 7, 1014 Wien
- ERBER Elisabeth, Stadtarchiv Wels, Stadtplatz 55, 4600 Wels
- FROSCHAUER Rupert P., OSB, Dr. et Mag. phil., Professor, Stiftsarchivar, Stift, 4550 Kremsmünster
- FRÖSCHL Gabriele, Mag. phil., Untere Viaduktgasse 21/9, 1030 Wien
- GULD Susanna, Mag., Naturhistorisches Museum Wien, Anthropologische Abteilung, Burgring 7, 1014 Wien
- HAIDER Siegfried, Dr. phil., Univ.-Prof., Direktor des OÖ. Landesarchives, Anzengruberstraße 19, 4020 Linz
- KALLIAUER Günter K., Archivleiter, Stadtarchiv Wels, Stadtplatz 55, 4600 Wels
- HUMER Gregor P., OSB, Pfarrer, Pfarramt, Kirchenplatz 2, 4652 Steinerkirchen/Tr.
- LUGS Werner, Ing., Weingartenring 18, 4523 Neuzeug
- MIGLBAUER Renate Maria, Dr. phil., Archäologin, Stadtmuseum Wels, Pollheimerstraße 17, 4600 Wels
- PARTSCH Erich Wolfgang, Dr. phil., Kommission für Musikforschung der Österr. Akademie der Wissenschaften, Fleischmarkt 22, 1010 Wien
- PÜHRINGER Andrea, Mag. phil., Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, 1010 Wien
- RIESS Wilhelm Ludwig, Dr. phil., Senatsrat, Museumsdirektor, Burg Wels, Burggasse 13, 4601 Wels
- SCHMIEDINGER Karl, Schauersberg 51, 4600 Thalheim/Wels
- STEEB Christian, Dr. et Mag. phil., Kunsthistoriker, Kirschengasse 20, 8010 Graz
- STURM Johannes, Dr. et Mag. phil., Hofrat, Hochschul-Professor, Fischböckau 57, 4655 Vorchdorf
- TUSCHNER Wolfram, Musikforscher, Hinterschweigerstraße 19, 4600 Wels
- VYORAL-TSCHAPKA Margareta, Dr. phil., Bundesdenkmalamt, Hofburg, 1010 Wien
- WAGNER Manfred, Dr., o.HSProf., Vorstand der Lehrkanzel für Kultur- und Geistesgeschichte an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, Oskar Kosschka-Platz 2, 1010 Wien

DAS WEISSSCHE FREIHAUS IN WELS, STADTPLATZ NR. 39

1588 übersiedelte der aus Salzburg als Protestant ausgewiesene Bürger Christoph Weiß (1549 Vöcklamarkt - 1617 Wels) mit seiner Familie nach Wels und erwarb im folgenden Jahr das Welser Bürgerrecht.¹ Weiß hatte durch den Handel mit Roheisen, das er nach Nürnberg, Regensburg und Hamburg ausführte, sowie den Handel mit Leinwand, italienischem Tuch, Wein und Spezereien ein beträchtliches Vermögen erworben. 1605 kündigte er das Welser Bürgerrecht auf, nachdem er bereits 1594 beim Magistrat seine Entlassung aus dem bürgerlichen Eid beantragt hatte, um Erzherzog Matthias in Ungarn beim Kampf gegen die Türken zu unterstützen. 1596 erhielt Weiß von Erzherzog Matthias die Pfandherrschaft der Vogtei Wels mit der landesfürstlichen Burg als Gegenleistung für die an Matthias verliehene Summe von 100.000 fl. Er widmete sich nunmehr seinen Pflichten als Burgvogt und beteiligte sich 1598 an der Belagerung von Ofen.

Das Haus Stadtplatz Nr. 39 in Wels erwarb Christoph Weiß bereits 1589 vom Welser Bürger Andreas Aichschmidt. In den folgenden Jahren ließ Weiß durch den *welschen Maurermeister* Christoph Martin jenen Bau aufführen, der bis heute eine dominierende Stellung unter den Häusern an der Nordseite des Welser Stadtplatzes einnimmt (Abb. 1). Die exakten Baudaten sind urkundlich nicht belegt, da aber der Türsturz des südseitigen Vorhausportals im zweiten Obergeschoß mit 1592 bezeichnet ist, dürfte der Bau damals seiner Vollendung entgegengegangen sein. Das wichtigste Dokument, das auch die Urheberschaft Christoph Martins für das Haus bezeugt, ist die Eingabe des Maurermeisters an den Welser Stadtrat vom 19. 9. 1597, in der er um Aufhebung des *Verbotes gegen ihn* ansucht.² Dieses resultierte

¹ Zu Christoph Weiß vgl. A. ZAUNER - G.K. KALLIAUER, Die protestantischen Salzburger Bürger in Vöcklabruck und Wels. In: Ausstellungskatalog Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau. Gründer des barocken Salzburg, Salzburg 1987, S. 127 ff. - H. HAGENEDER, Legata ad pias causas. Zum Vermächtnis eines Welser Handelsmannes aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. In: JbÖÖMV, Bd. 136, 1991, S. 239 ff.

² Dokument im StA Wels, abgedruckt in den Linzer Regesten, B VII/1, Nr. 629. Zitiert bei A. HARTL, Der Baumeister Christoph Canevale in Oberösterreich. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz, 1989, S. 7 ff., bes. S. 11. HARTL unterscheidet zwischen den Arbeiten des Bau- und Maurermeisters Christoph Canevale, eines Comasken, der seit 1577 beim Bau des Linzer Landhauses nachweisbar ist, und jenen des *welschen Maurers Cristoff Martino*, gebürtig von Khomb beim Khomersee (lt. Linzer Regesten, B VI/4, Nr. 1773) bzw. aus Lanzo d'Intelvi bei Lugano (nach HARTL, S. 11). Christoph Martin war von 1579 bis 1596 bei Bauarbeiten im Stift Kremsmünster tätig (vgl. L. PÜHRINGER-ZWANOWETZ, Baugeschichtlicher Überblick. In: Österreichische Kunsttopographie, Bd. XLIII, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster, 1. Teil, Das Stift - Der Bau und seine Einrichtung, Wien 1977, S. 173 ff. PÜHRINGER nimmt irrtümlicherweise eine Identität von Christoph Martin und Christoph Canevale an). Christoph Martin war auch außerhalb von Kremsmünster im Auftrag des Stiftes tätig, so 1585/86 beim Kremsmünsterer Stiftshaus in Linz, Altstadt Nr. 10 (vgl. HARTL, a.a.O.), von 1591 bis 1594 am Pfarrhof von Buchkirchen und von 1595 bis 1598 in

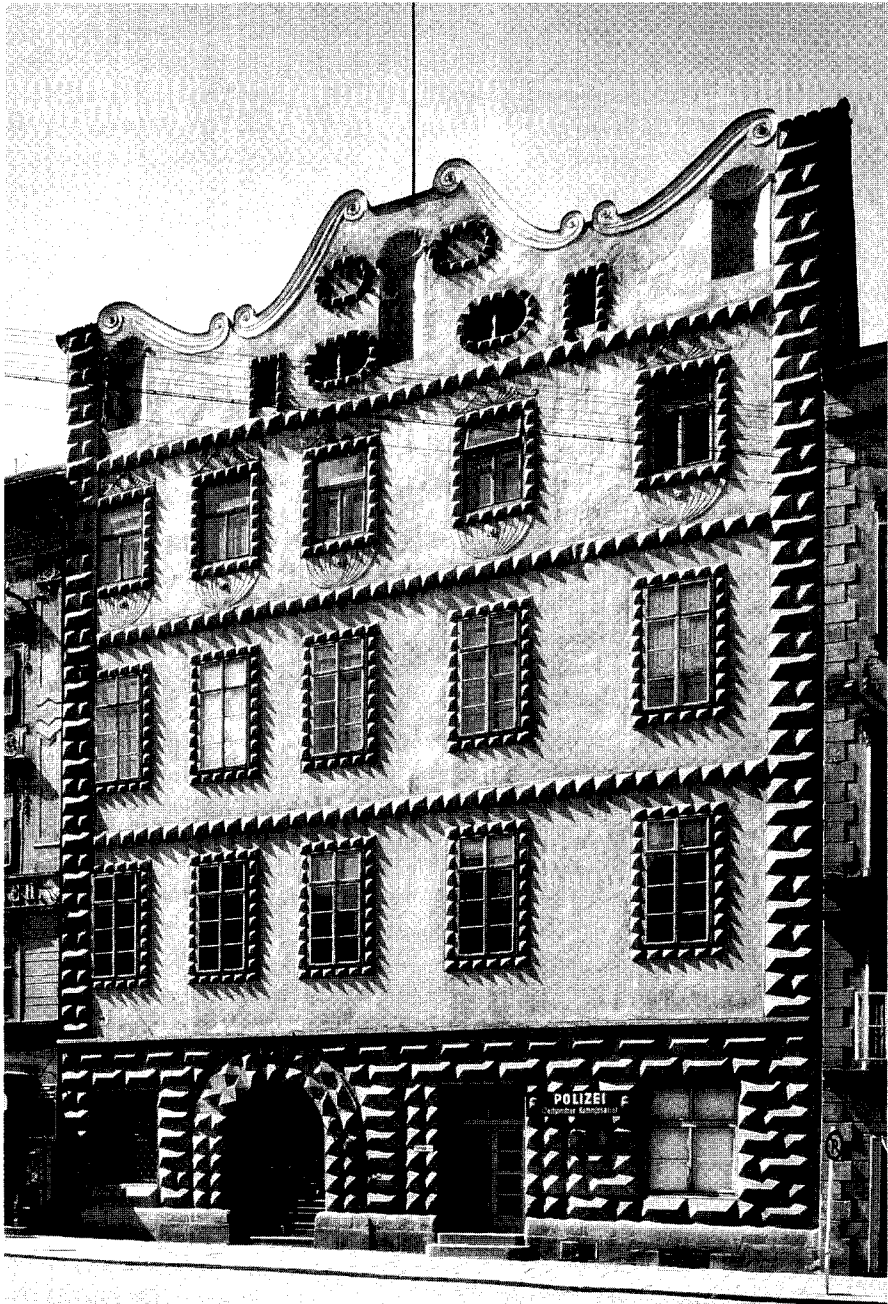


Abb. 1 Wels, Stadtplatz Nr. 39, Straßenfront (Zustand um 1950).

aus einer Beschwerde der Welser Maurermeister, daß Christoph Martin in Wels Aufträge erhalte, ohne Welser Bürger oder Mitbürger zu sein. Aktueller Anlaß war die Restaurierung des Hauses Schmidtgasse Nr. 13 für Albrecht Elßenhamer (Elsenheimer). In seiner Eingabe wendet Christoph Martin ein, daß er schon vorher in Wels verschiedene neue Bauten aufgeführt habe, da er für *Herrn Weiß* und den Herrn Bürgermeister *ohne ruemb zu melten woll füerneme haubtgebey verricht* habe. Beim Haus des Bürgermeisters Balthasar Voglsanger handelt es sich um das Eckhaus Stadtplatz Nr. 38 / Schmidtgasse Nr. 1, das dem Weißschen Haus ostseitig benachbart ist. Auch dieser Bau hat sich erhalten und ist in seiner Erscheinung trotz einer Neufassadierung von 1870 bis heute von der Gestaltung durch Christoph Martin geprägt.

Das Haus Stadtplatz Nr. 39 ist urkundlich 1451 erstmals erwähnt, als Besitzer wird damals Jakob Kramer, Bürger zu Wels, angegeben.³ 1569-89 befand es sich im Besitz von Andreas Aichschmitt. Manches läßt darauf schließen, daß das Gebäude Stadtplatz Nr. 39 schon längere Zeit vor der Erwerbung durch Christoph Weiß (spätestens aber seit 1451) baulich zwei Häuser vereinigte. Beim Nachbarhaus Stadtplatz Nr. 38 / Schmidtgasse Nr. 1, das ursprünglich aus zwei getrennten Häusern bestand, die ab 1555 den gleichen Besitzer, nämlich den Stadtschreiber Wolfgang Voglsanger, hatten, wurde die bauliche Zusammenlegung wohl erst im Zuge des Umbaus durch Christoph Martin vermutlich in den frühen achtziger Jahren vorgenommen.⁴

Für die Annahme eines aus zwei Häusern hervorgegangenen Baubestandes spricht bei Nr. 39 einerseits die Grundform des durch eine Mittelmauer längsaxial in eine östliche und eine westliche Hälfte geteilten Hauses, wobei anzumerken ist, daß die östliche Haushälfte mit einer lichten Weite der Erdgeschoßräumlichkeit von 6m um fast einen Meter schmaler ist als die Westhälfte mit 6,8m lichter Weite. Einen zweiten Hinweis bilden die Fensterachsen der Stadtplatzfassade mit der unregelmäßigen Gruppierung 3 + 2. Erkennt man die beiden Argumente als Nachweis für einen ursprünglichen Bestand von zwei Häusern an, muß man allerdings auch annehmen, daß dieser tatsächlich von Christoph Martin in den „Neubau“ einbezogen wurde. In dem Fall ist von der Vorstellung eines durch Christoph Martin errichteten Neubaues abzugehen und ein Umbau anzunehmen, der allerdings mit einer gänzlichen Neugestaltung verbunden war, denn eines steht fest: in der Gesamterscheinung der baukünstlerisch relevanten Teile - Fassadenwand und Kommunikationsräume - repräsentiert das Haus Stadtplatz Nr. 39 eine höchst eigenwillige Neuschöpfung, die wohl schon zur Zeit ihrer Entstehung eine Sonderstellung einnahm und - wie in der Literatur immer wieder betont wird - keine Nachfolge fand.

Weißkirchen, wo er den Neubau des Pfarrhofs errichtete. Vgl. M. VYORAL-TSCHAPKA, Gemeinde Buchkirchen, Gemeinde Weißkirchen. In: Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Wels-Land, Österreichische Kunsttopographie, ungedrucktes Ms. im Bundesdenkmalamt, Wien.

³ Vgl. den Beitrag von W. ASPERNIG zur Besitzergeschichte des Weißschen Freihauses, hier S. □ff.

⁴ Vgl. G. TRATHNIGG, Kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen von Italien nach Wels im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: 14. JbMV Wels, 1967/68, S. 54 ff., bes. S. 76.

Das besterhaltene Werk aus der späten Schaffenszeit eines aus der Gegend von Como gebürtigen, im Lande ob der Enns zwischen 1579 und 1605 vielbeschäftigten Maurermeisters, von dessen Bauten nur wenig bewahrt blieb, zugleich der besterhaltene Bau seines protestantischen Auftraggebers Christoph Weiß, dessen „Hauptwerk“, die Welser Spitalskirche, bereits 1626, 14 Jahre nach seiner Errichtung, durch Brand vernichtet wurde, dokumentiert das Weißsche Freihaus in erstaunlich unverfälschter Form jene kurze Glanzzeit der überwiegend vom protestantischen Adel getragenen, an italienischen Vorbildern ausgerichteten Spätrenaissancekultur im Lande ob der Enns.

Das Weißsche Freihaus ist mit dem Beinamen *Diamantquaderhaus* in die kunstgeschichtliche Literatur eingegangen. Diese Tatsache allein weist schon darauf hin, wie sehr sich das Haus auf Grund seiner Fassadengliederung vom beschaulich-malerischen Ambiente der vom Barock und Historismus geprägten Stadtplatzhäuser bis heute abhebt. Das angesprochene Gliederungselement - der diamantierte Quader - ist nicht nur zur Gestaltung der Erdgeschoßzone, also des Fassadensockels, eingesetzt (über zwei Reihen von glatten Quadern bzw. Prellsteinen), sondern formiert auch die den gesamten Fassadenaufbau rahmenden Ecklisenen, die drei geschoßtrennenden Gesimsbänder und sogar die Rahmung aller Fenster einschließlich der Oculi und Luken des Giebelgeschosses. Es sind Granitquader quadratischer und rechteckiger Grundform mit vier- und fünfkantiger Diamantierung - die quadratischen spitz zusammenlaufend, die rechteckigen mit einer horizontalen Mittelkante - von beträchtlicher reliefplastischer Wirkung. Wohl aus der Härte des zu bearbeitenden Steins erklärt sich die nicht gerade millimetergenaue Kantenführung, auch fehlt eine lineare Umrahmung, wie sie etwa bei den Diamantquadern des Portals am gegenüberliegenden Stadtplatzhaus Nr. 5 vorhanden ist, so daß sich die Quader im Hell-Dunkel-Kontrast einer Streiflicht-Beleuchtung fast wie Buckelrustika vom Flächengrund der Wand abheben. Die überaus starke Kontrastwirkung von glatt verputzter Wand und Steinquadern ist nur im dritten Obergeschoß gemildert. Hier sind die in Stuck geschnittenen Ornamente aus Muschelmotiven mit Voluten und Köpfen ober- und unterhalb der Fenster erhalten, während im ersten und zweiten Obergeschoß der ursprünglich gleichfalls bestehende Stuckdekor heute fehlt. Im Giebelgeschoß ist das Muschelmotiv in Stuck als Verkleidung der drei rundbogigen Nischen und bei den Profilleisten der vier S-Schwünge eingesetzt, die den Giebelabschluß bilden. Die genannten Motive sowie die beiden obersten querovalen Blendluken sind die einzigen axialsymmetrisch angeordneten Gliederungselemente der Fassade. Die vier Luken in der unteren Giebelzone durchbrechen bereits die Symmetrie des Giebelabschlusses und korrespondieren mit den Fensterachsen des dritten Obergeschosses.

Die viereinhalbgeschossige, von Diamantquaderbändern gerahmte und unterteilte Fassade des Weißschen Freihauses tritt aber nicht nur auf Grund ihres Gliederungscharakters als merkwürdig kristallines, wehr- und zugleich schmuckhaft anmutendes Gebilde im Ambiente der Stadtplatzfassaden hervor. Obgleich die

Anzahl der Geschosse, vier Fenstergeschosse zuzüglich einer dem Dach vorgeblenden Attika (Vorschußmauer), auch bei anderen Stadtplatzhäusern vorhanden ist, überragt das Haus Nr. 39 mit seiner Höhe von 20m die übrigen Häuser. Ein wesentlicher Faktor ist dabei die Geschoßaufteilung innerhalb der Fassadenwand. Allein die vier Wohngeschosse nehmen eine Höhe von 17m ein, wohingegen selbst aufwendig gestaltete, mit hohem Schmuckfries und Kranzgesims versehene viergeschossige Stadtplatzfronten kaum höher als 16m sind. Zwar stimmt die Höhe des Erdgeschosses, also des Sockels der Fassade, die beim Weißschen Freihaus etwa 4,5 m beträgt, mit der Mehrzahl der Fassadensockel der Stadtplatzhäuser überein, doch liegt bereits das erste Obergeschoß deutlich über dem Durchschnittsmaß, auch das zweite Obergeschoß ist noch 4m hoch (die Gesimse nicht mitgerechnet). Das niedrigste dritte Obergeschoß repräsentiert mit 3,5m Höhe den Durchschnittswert der Beletagen eines Welser Stadtplatzhauses.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich die Fassade von Nr. 39 über die angrenzenden Häuser zu erheben scheint, erreicht sie doch bereits mit dem Quaderband über dem ersten Obergeschoß die Höhe der Fensterbekrönungen im zweiten Obergeschoß des Nachbarhauses Nr. 38, und die Stuckbekrönung der Fenster des dritten Obergeschosses liegt über dem Dachsaum des westlich angrenzenden Hauses Nr. 40, das gleichfalls vier Fenstergeschosse aufweist. Im Vergleich zum vorherrschenden Fassadenbild ist bei Nr. 39 im Bereich von Erdgeschoß, erstem und zweitem Obergeschoß eine Höhendehnung festzustellen, während in der Zone des dritten Obergeschosses und der Giebelattika, in der üblicherweise die Durchfensterung zugunsten des Übergangs in eine geschlossene Wandzone zurückgenommen wird, beim Haus Nr. 39 fast ein horror vacui an Wandöffnungen zu beobachten ist, der die hochaufragende Fassade kopflastig erscheinen läßt. Analog zur Dehnung und Kontraktion der Gliederungselemente im Höhenverlauf der Fassade kommt es in der Breitenerstreckung infolge der Achsenanordnung der Fenster zu einer Kontraktion im westlichen und zur Dehnung im östlichen Abschnitt. Bei einer Gesamtbreite des Hauses von 15,6m sind die drei westlichen Achsen in einem Abstand von etwa 0,9m regelmäßig angeordnet, der Abstand zwischen der vierten und fünften Achse (im Ostteil) beträgt 1,3m, und der Abstand zwischen der dritten und vierten Achse, zugleich der Mittelabstand zwischen westlicher und östlicher Hälfte, macht 1,7m aus. Die Verdichtung der Achsen im westlichen Abschnitt wird noch dadurch unterstrichen, daß bei den Fenstern der ersten Achse der linke Rahmenpfosten weggelassen wurde, so daß die Fensteröffnungen unmittelbar an die gequadderte Randlisenen der Fassade stoßen. Die Fenster der fünften Achse weisen hingegen eine komplette Rahmung auf und sind von der östlichen Randquaderung etwa 0,7m entfernt. Die zwischen den drei westlichen und den zwei östlichen Fensterachsen bestehende imaginäre Fassadenmitte stimmt mit der tatsächlichen nicht überein. Diese liegt ziemlich genau dort, wo im Erdgeschoß eine Lisene aus sechs übereinandergeschichteten Quadern die Rahmung des rundbogigen Tores, das die Einfahrt ins Vorhaus in der westlichen Haushälfte bildet, von der Rahmung des mit geradem Sturz

schließenden Portals, des Zugangs zum östlichen Gewölbe, trennt. Im Gegensatz zu den fünfachsigen Obergeschossen ist das Erdgeschoß nur vierachsig, außer den beiden genannten Portalen gibt es in jeder Haushälfte ein großes Rechteckfenster in der jeweils äußeren Achse, doch wie man an der Quaderung sehr genau erkennen kann, wurde auch hier auf Symmetrie zugunsten einer Anpassung an die Achsenaufteilung der Obergeschosse verzichtet.

Die ältesten erhaltenen Pläne zum Weißschen Freihaus stammen aus dem Jahr 1823. Die vier Blätter einer Bestandsaufnahme, bestehend aus fünf Grundrissen, einer Dachaufsicht, einem Querschnitt und einem Fassadenaufriß, wurden bereits im Hinblick auf die Adaptierung des Hauses als Schulgebäude verfaßt.⁵ Der Ankauf des seit 1820 im Besitz von Georg und Elisabeth Steinhuber befindlichen Hauses auf dem Welser Stadtplatz mit der Konskriptionsnummer 129 durch den Magistrat der landesfürstlichen Stadt Wels für den k.k. Schulfonds erfolgte jedoch erst 1825. Eine weitere Planserie vom Juni 1828 dokumentiert den geplanten Umbau des Hauses⁶, und ein Fassadenriß von 1864 sowie ein Erdgeschoß-Grundriß von 1865 belegen die durchgeführten Änderungen.⁷ Der in den Plänen von 1823 dargestellte Bestand dürfte mit dem ursprünglichen Zustand im wesentlichen übereinstimmen, wenn man von nachträglichen Raumunterteilungen und kleineren Ein-

⁵ StA Wels, Akten, Sch. 819, Fasz.Jg. 1823, Nr.I-IV. Nr.I: Zeichenpapier, 62cm x 42cm und Verlängerung 22cm x 14cm, Feder in Graubraun, dunkelgrau, ocker, grün und braun laviert, Beschriftung in Braun und Rot sowie in Bleistift. Grundrisse Erdgeschoß und Keller, die Räume sind numeriert und bezeichnet. - Nr.II, Zeichenpapier, 61cm x 43cm, Feder in Braun, Lavierung und Beschriftung wie bei Nr. I. Grundrisse 1. und 2. Stock. - Nr.III, Zeichenpapier, 59,5cm x 42cm, Feder in Braungrau, Lavierung und Beschriftung wie bei Nr. I. Grundrisse 3. Stock und Dachboden. - Nr. IV, Zeichenpapier, 37,5cm x 42cm, Feder in Braun, graublau, ocker, lindgrün, grau und schwarz laviert. Fassade und Profil. - Im StA Wels liegen auch die Bauakten des Hauses Stadtplatz Nr. 39 auf: Bauregistratur, Konskriptions-Nr. 129.

⁶ Ebenda, Akten, Sch. 2843. 1. Litt.A. *Aufnahmeplan vom Grunde und 1ten Stocke des k.k. Hauptschulgebäudes in Wels*. Zeichenpapier, 45cm x 56,5cm, über der linken Hälfte ein Deckblatt. Feder in Schwarz, Grau und Braun, grau, rosa, hellblau, gelb und braun laviert, Deckblatt in Rosa. Maßstab in Wr. Klaffern. Aufgeklebter Trockenstempel (... *Bau und Straßen ob der Enns*). Bez. *Aufgenommen vom k.k.Hausruck Kreisingenieur zu Wels den 29ten Juny 828*, auf dem Deckblatt gezeichnet Müllauer k.k. Baud.pract. Rechts unten bez. *In der Amtshandlung der k.k.Landesbaudirection gewesen Linz am 15ten July 828. / Grundriß zu ebener Erde / Grundriß des 1ten Stockes*. Die Räume sind mit Nummern von 1 bis 38 versehen, dazu am rechten Blattrand *Erklärung der Numern*. - 2. litt.B. *Aufnahmeplan vom 2ten und 3ten Stocke des k.k. Hauptschulgebäudes in Wels*. Zeichenpapier, 45cm x 57cm, Deckblatt über der linken Hälfte. Keine Maßstabangabe, Technik und Bez. wie bei Litt. A. Räume Nr. 39 bis 67, dazu Erklärung. - 3. Litt. C. *Profilplan des wieder aufzubauenden Traktes bey dem k.k. Hauptschulgebäude zu Wels*. Zeichenpapier, 37cm x 24,8cm, Feder in Graubraun, Ostmauer grau laviert, Westmauer rosa, Zwischendecke unten rosa, oben gelb, Dachstuhl gelb. Bez. *Von dem k.k.Hausruckkreis Ingenieur zu Wels am 30ten August 828 / Gezeichnet Müllauer k.k.B.D.P.*

⁷ StA Wels, Sonderbestand Orts Schulrat (= OSchR.), Akten, Sch. 74. *Vordere Ansicht des Hauptschull Gebäudes der Landesfürstl. Stadt Wels*. Zeichenkarton, 46cm x 35,3cm, Feder in Braun, hellblau, grau, dunkelblau laviert. Sign. und dat. *Wels, den 12. Juni 1864 Michael Pausinger*. - Ebenda, O Schr 1, Akten Schulkonkurrenz Auss. 1865/B 29. *Grundriß des Erdgeschosses des k.k. Hauptschulgebäudes in Wels*. Zeichenkarton, 34,5cm x 53cm, Feder in Schwarz. Maßangabe in Wr.Klaffern, sign. *A.Rock*. - Laut Plan im StA Wels, Akten, Sch. 831, vom 3. März 1844 nahm der Baumeister Michael Pausinger damals Adaptierungen in der Direktorswohnung im 3.Stock vor.

bauten absieht (Abb. 2). Die Verbauung der straßenseitig 15,7m breiten nordsüd-orientierten Stadtplatzparzelle, die eine Länge von 85m aufweist, bestand aus drei Bauteilen: dem Vorderhaus, dem in Fortsetzung der Osthälfte angrenzenden einhöftigen Hoftrakt mit westseitig vorgelagertem Arkadengang, und dem den Hof nordseitig abschließenden Quertrakt mit der Durchfahrt in den äußeren Hof, der sich zur Freyung öffnet. Das Vorderhaus setzt sich, wie schon aus dem Fassadenbild hervorgeht, aus einer westlichen und einer östlichen „Hälfte“, die durch eine tragende Mauer von 0,9m Breite getrennt sind, zusammen. Im Erdgeschoß erstreckt sich in jeder der beiden Hälften über die gesamte Tiefe des Vorderhauses ein tonnengewölbter Raum mit paarweise einschneidenden Stichkappen in sechs ganzen und zwei halben Jochen. Beide Räume waren ur-

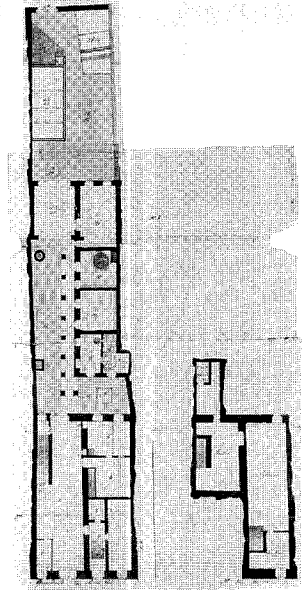


Abb. 2 Wels, Stadtplatz Nr. 39, Bestandsaufnahme von 1823 (Grundrisse Erdgeschoß, Keller).

sprünglich wohl ungeteilt, abgesehen von den Stiegeinbauten, die sich im Vorhaus, das die westliche Haushälfte einnimmt, in der Nordwestecke, in der östlichen Haushälfte im mittleren Bereich nächst der Mittelmauer befinden. Von letzterer Stiege hat sich nur der Kellerabgang erhalten, der Ausgang ins Obergeschoß wurde entfernt, ist aber im *Grundriß zu ebener Erde* von 1823 noch zu sehen. Dieser zeigt auch in der Südwestecke des Vorhauses hinter dem westlichen Erdgeschoßfenster den Einbau einer Kammer (*Gemach für den Hausmeister*) von der Breite des Treppenaufgangs in der Nordwestecke. Der langgestreckte gewölbte Raum in der östlichen Haushälfte war 1823 durch eine mittlere Trennmauer in einen straßenseitigen und einen hofseitigen Abschnitt geteilt, im straßenseitigen war das Kompartiment mit dem aus zehn Stiegen bestehenden Kellerabgang durch eine längsunterteilende Zwischenmauer abgegrenzt. Der Zugang zu diesem kleinen Raum erfolgte einerseits durch das Straßenportal, andererseits durch eine Türe aus dem Vorhaus. Die nördliche Hälfte des ostseitigen *Gewölbes* ist im Grundriß von 1823 durch eine Quermauer in zwei etwa gleich große Räume unterteilt, die miteinander durch eine Türe verbunden sind. Im vorderen Raum befindet sich entlang der Mittelmauer neben dem Zugang aus dem Vorhaus die 17stufige Treppe ins Obergeschoß. Der hintere Raum (*Zimmer für den Hausmeister*) weist eine dünne Zwischenwand auf, ein Zugang zum Vorhaus in der Nordecke ist abgemauert, das Quadrat in der Ecke davor dürfte eine Feuerstelle bezeichnen, hinter der in der Mittelmauer der Kamin

eingetragen ist. In der Nordmauer des vorderen Hauses liegt neben der Hauptstiege die Ausfahrt in den Hof, sie ist etwa so breit wie das Tor an der Stadtplatzfront. In der östlichen Hälfte der Nordmauer sind zwei Hoffenster eingetragen, ein weiteres gehört zum Stiegenhaus.

Im Anschluß an das Vorderhaus wird die Grundparzelle ostseitig zunehmend etwas schmaler. Die Westmauer des in Fortsetzung der östlichen Vorderhaushälfte sich nach Norden erstreckenden Hoftraktes verläuft daher im Plan von 1823 gegenüber der Mittelmauer des Vorderhauses um Mauerbreite nach Westen versetzt. Zwischen diesem Trakt und dem Vorderhaus befindet sich ein Kompartiment von der Breite des Hoftraktes, das mit *Brunnhof* bezeichnet ist und nach Westen hin offensteht bzw. hier von den beiden ersten Jochen des Pfeilerarkadenganges begrenzt wird, der sich in neun kreuzgratgewölbten Jochen über die gesamte Länge des Hofes erstreckt und mit sieben Jochen den Hoftrakt flankiert. Den westlichen Abschluß des Hofes bildet die Mauer des Nachbarhauses, davor sind im Plan von 1823 im vorderen Abschnitt des Hofes eine quadratische und in der Nordecke eine kreisrunde Eintragung auszunehmen, letztere möglicherweise einen Brunnen darstellend. Der Hoftrakt ist im Inneren durch zwei Quermauern in drei etwa gleich lange Kompartimente (*Gewölb Holzlagen*) unterteilt. Denkt man diese Mauern weg, so erweist sich der Hoftrakt als sechs- bzw. siebenjochiger tonnengewölbter Raum mit Stichkappen, sehr ähnlich den beiden saalartigen Raumeinheiten des Vorderhauses. Ob die Quermauern bereits ursprünglich vorhanden waren oder erst später eingesetzt wurden, ist unklar. Es scheint, daß zumindest die nördlichste Quermauer eine spätere Zutat darstellt, da sie sich knapp vor dem eigentlichen Ende des Traktes befindet. Dieses wird durch eine breite Bogen(?)öffnung ähnlich der zur daneben befindlichen Durchfahrt angedeutet, was vielleicht darauf schließen läßt, daß auch das nördlich angrenzende Raumkompartiment - der östliche Raum des den Hof an der Nordseite abschließenden Quertraktes - zum Längstrakt gehörte und dieser somit bis zum äußeren Wirtschaftshof reichte. Das vorderste Raumkompartiment des Hoftraktes ist im Grundriß von 1823 überdies der Länge nach unterteilt, an der Ostseite wirkt sich die Verschmälerung der Parzelle als Mauereinziehung aus, der östliche Raum ist als *Küche des Hausmeisters* bezeichnet und enthält einen *Pumpenbrunn*, der daneben eingetragene Kreis stellt eine Senkgrube dar. Die zweite kreisförmige Eintragung (im letzten Raum des Hoftraktes) ist unbezeichnet, die dritte - nördlich der Ausfahrt im hinteren Wirtschaftshof gelegene - ist als *Wassergrube* bezeichnet. Nach Westen öffnet sich der Hoftrakt in sechs Türen bzw. Fenstern zum Arkadengang, südseitig zum Brunnhof mit zwei Fenstern. Der den Hof an der Nordseite abschließende Quertrakt besteht - wie schon angedeutet - aus einer östlichen und einer westlichen Hälfte, wobei die östliche im Mauerverlauf die exakte Fortsetzung des Hoftraktes bildet und daher möglicherweise den letzten Abschnitt desselben darstellte. Der zweieinhalbjochige tonnengewölbte und mit Stichkappen versehene Raum hat an der Nordseite zwei Fenster in den dahinter liegenden Wirtschaftshof, der das letzte Drittel der Parzelle

einnimmt, und westseitig eine Türe in die *Durchfahrt*. Dieses zweijochige tonnengewölbte Kompartiment stand laut Plan von 1823 süd- und nordseitig in einem großen Bogen offen. An der Südseite muß die letzte Arkade des Pfeilerganges an dieser Öffnung aufgelaufen sein, hier ist kein Pfeiler eingetragen, er hätte ja die Durchfahrt verschmälert. Die gleiche Situation besteht bei der Hofausfahrt des Vorderhauses, die ohnehin deutlich schmaler ist als die Durchfahrt des Hoftraktes.

Die Grundrißdarstellungen des ersten und zweiten Stockes der Planaufnahme von 1823 zeigen das Vorderhaus in vier Räume aufgeteilt. Sowohl die östliche wie auch die westliche Haushälfte wird von einer durchgehenden Quermauer halbiert, entsprechend der Unterteilung des östlichen Hausteils im Erdgeschoß. In den Obergeschossen ist diese Mauer allerdings im östlichen Hausteil deutlich dünner als im westlichen, wo sie das Vorhaus vom straßenseitigen Zimmer trennt, möglicherweise war daher der östliche Hausteil ursprünglich ungeteilt. In beiden Obergeschossen ist das Vorhaus mit der Treppe auf das nordwestliche Viertel des Vorderhauses beschränkt und besteht jeweils aus einem vierjochigen tonnengewölbten Raum mit kontinuierlich gereihten Stichkappen. Die vordere Hälfte des Hauses nehmen jeweils zwei Räume gleicher Tiefe ein, der westliche ist durch einen Zugang vom Flur aus begehbar, dessen rotmarmorne Rahmenarchitektur ihn in beiden Geschossen noch heute als Haupteingang kennzeichnet. Vom westlichen Raum mit drei Fenstern zum Stadtplatz führt eine Verbindungstüre in den östlichen zweifensterigen. Dieser ist aber auch von der Raumeinheit im nordöstlichen Viertel des Vorderhauses aus begehbar, die vom Flur durch zwei Eingänge erschlossen ist. (Im ersten Obergeschoß weist der vordere Seiteneingang ein Rotmarmorgewände auf.) Kamine mit Feuerstellen sind jeweils in der äußeren Ecke an der Quermauer des Vorderhauses eingetragen sowie in der nördlichen Haushälfte in der Mittelmauer zwischen den beiden Seiteneingängen. Die Fenster in der Nordmauer des Vorderhauses entsprechen der Achsenaufteilung im Erdgeschoß, dies trifft auch für die Südmauer des Hoftraktes zu. In der Westmauer ist die Achsenaufteilung im Vergleich zum Erdgeschoß bei grundsätzlich gleicher Raumaufteilung variiert, das mittlere Raumkompartiment hat in beiden Obergeschossen eine Mitteltüre zum Arkadengang, beidseitig flankiert von einem Fenster. Bemerkenswerterweise ist der vorderste (südlichste) Raum des Längstraktes in beiden Obergeschossen als tonnengewölbt mit Stichkappen in zwei Jochen eingetragen, was auf seine Funktion als Küche hinweist, die durch die Eintragung von großen Backöfen bestätigt wird. Die kleine, aus der Parzelleneinziehung resultierende Kammer neben der Küche mit einem Fenster in den Hof des östlichen Nachbarhauses hat wohl immer als Speis gedient. Der nördlichste Raum des Längstraktes ist durch eine Quermauer unterteilt und durch eine weitere Mauer vom Ostraum des Quertraktes getrennt. Letzterer steht durch eine Türe mit dem Raum über der Durchfahrt in Verbindung, der südseitig neben der Türe zum Arkadengang zwei Fenster aufweist. Zum Wirtschaftshof an der Nordseite zeigen vier Fenster in der Nordmauer des Quertraktes.

Die Eintragungen in den Räumen weisen auf die geplante Verwendung als

Schulzimmer, Direktors- und Lehrerwohnräume hin. Mit Ausnahme des Vorhauses und der Küche sowie des Pfeilerganges ist keiner der Räume des ersten und zweiten Obergeschosses gewölbt, im dritten Obergeschoß ist es nur noch der Arkadengang. In diesem Stockwerk weisen die Räume des Vorderhauses im Plan von 1823 diverse nachträgliche Zwischenmauern auf. Der Hoftrakt ist ab der *Küche* durchgehend Dachboden. Aus den Angaben in der Planaufnahme von 1823 ist zu erschließen, daß der gesamte Hoftrakt ursprünglich um ein Geschoß niedriger war als das Vorderhaus. In der Aufsicht auf die Dachzone sind für das Vorderhaus wie auch für den Hoftrakt je zwei parallel angeordnete Dächer (Grabendach) angegeben, für den Arkadengang ein Pultdach, das vielleicht aus dem Hofdach abgeschleppt war.

Auch die Kellersituation ist in der Planaufnahme von 1823 dargestellt (Abb. 2). Das Vorderhaus ist zu drei Vierteln unterkellert, die östliche Hälfte zur Gänze, von der westlichen nur die nördliche Hälfte. Daran grenzt nach Norden die unter dem Hof befindliche Eisgrube, die beim Umbau zur Schule einem Abwässerkanal weichen mußte. In die Keller führten zwei Abgänge, einer unter der Hauptstiege, der zweite, wie schon erwähnt, aus dem hinter dem Straßenportal gelegenen Raum östlich vom Vorhaus.

Das Blatt Nr. IV der Planserie von 1823 zeigt einen Aufriß der *Facade* und einen Querschnitt durch das Vorderhaus, betitelt mit *Profil*. Die Fassadendarstellung ist bemerkenswert schematisch. Detailliert ausgeführt ist nur das Erdgeschoß, aber auch hier sind die Wandöffnungen von glatten Rahmungen und nicht von Quadern eingefast und die Anordnung des Quadergefüges der Wand stimmt mit dem erhaltenen Bestand nicht überein. Ob es erlaubt wäre, daraus irgendwelche Schlüsse zu ziehen, ist im Hinblick auf die mangelnden Detailtreue sehr fraglich. Zu überlegen wäre freilich, ob der damals nur einlagige Prellsteinsockel, ein größeres Kellerfenster unter dem rechten Erdgeschoßfenster und die Tatsache, daß über dem Hauseingang vier Lagen von Quadern (gegenüber zwei Lagen der heutigen Fassade) eingetragen sind, nicht etwa doch auf spätere Veränderungen schließen lassen, vor allem die Sockelzone betreffend, wo sich ja auch allfällige Verschiebungen des Straßenniveaus auswirken mußten. Einen interessanten Hinweis vermittelt die Fassadenaufnahme von 1823 für den oberen Abschluß der Attikawand: sie wird von drei Pyramidenaufsätzen bekrönt, einem mittleren und jeweils einem über der Randlisen, dazwischen erhebt sich je ein lanzettartiges Ziergebilde. Obgleich die Wiedergabe der Giebelluken mit dem tatsächlichen damaligen Bestand sicherlich nicht übereinstimmt, könnten die *Obeliken* der Wirklichkeit entsprochen haben. Vergleicht man mit der Darstellung der nordseitigen Stadtplatzfassaden auf dem Gemälde im Welscher Stadtmuseum, das den Brand von 1748 darstellt, so erkennt man im Bereich unserer Hausfront eine Gruppe von drei türmchenartigen Aufsätzen oder Hauben, die vielleicht mit den 1823 dargestellten Pyramiden identisch sind.⁸ In der Fassaden-

⁸ Stadtmuseum Wels, Burg, 1. Stock. Drei Pyramiden über den Fassadengiebeln zeigt auch die Stadtansicht „Wels von Süden“ (Öb/Lw.) des Stadtmuseums aus dem 17. Jh. (Foto im StA Wels, AA - 2/89).

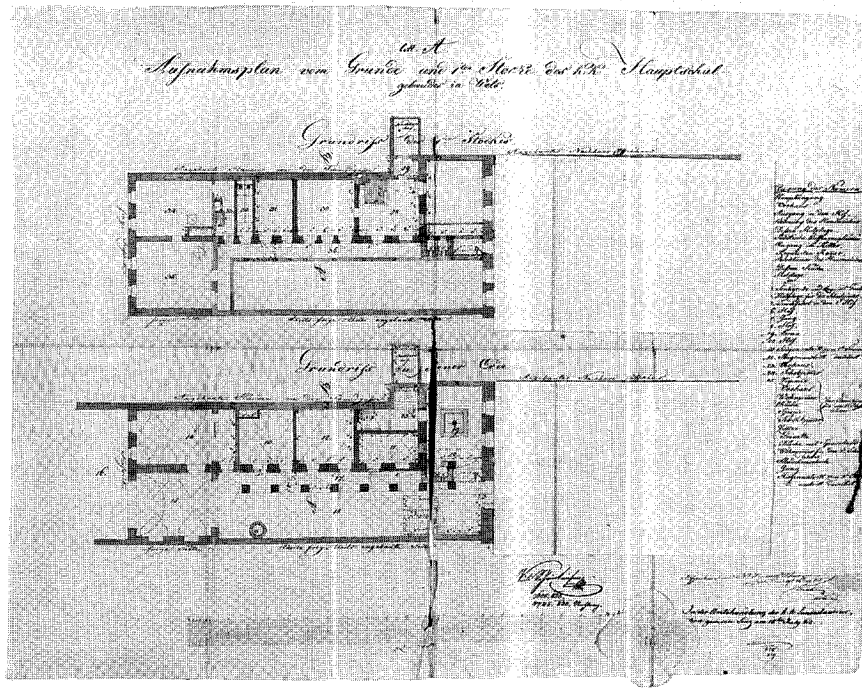


Abb. 3 Wels, Stadtplatz Nr. 39, Bestandsaufnahme von 1828 (Grundrisse Erdgeschoß, 1. Stock).

aufnahme Michael Pausingers von 1864 (siehe unten) ist davon nichts mehr zu sehen, diese Ziernotive müssen in der Zwischenzeit entfernt worden sein.

Aus dem Jahr 1828 liegt eine Planserie vor, die als *Aufnahmeplan des k.k. Hauptschulgebäudes in Wels* betitelt ist.⁹ Der Querschnitt durch den Hoftrakt (litt.C) trägt die Überschrift *Profilplan des wieder aufzubauenden Traktes bey dem k.k. Hauptschulgebäude zu Wels* und ist signiert mit Müllauer. Die Grundrißdarstellungen der einzelnen Geschosse zeigen den erhaltenen Bestand und für den Hoftrakt jeweils eine Neubauvariante. Die Bestandsaufnahme (Abb. 3) stimmt mit den Plänen von 1823 im wesentlichen überein, hinzugekommen ist nur ein Klosettanbau (mit Kanal zur Senkgrube im alten Eiskeller) vor dem Brunnhof an der Südwestecke des Hoftraktes. Da dieser Anbau in den oberen Geschossen den Zugang zum Arkadengang und somit zu den Räumen des Hoftraktes versperrt hätte, sollte östlich davon im Brunnhof ein Durchgang vom Vorderhaus zum Hoftrakt errichtet werden. Ferner war geplant, den Arkadengang, dessen Stützen in den Obergeschossen in der Bestandsaufnahme von 1828 nicht als Pfeiler, sondern als Säulen einge-

⁹ Siehe Anm. 6.

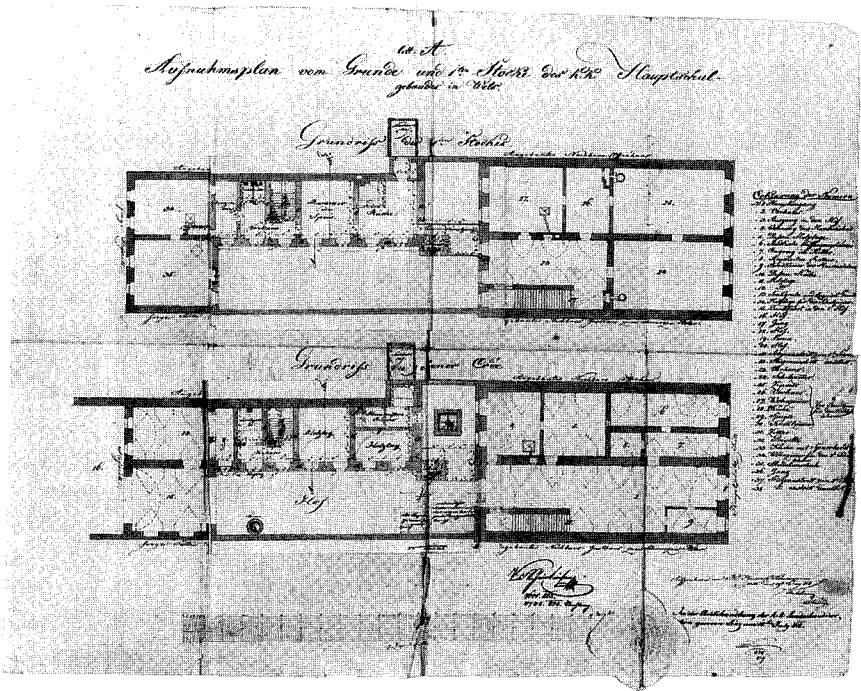


Abb. 4 Wels, Stadtplatz Nr. 39, Bestandsaufnahme von 1828 mit Neubau-Variante.

tragen sind, im ersten Stock an der Südseite des Quertraktes fortzuführen, um die Räume über der Durchfahrt zu erschließen.

Die Neubau-Variante (Abb. 4) sieht die Entfernung der Arkadengänge in allen Stockwerken sowie die Schließung des Brunnhofs an der Westseite durch den Einbau eines *Communications*-Ganges vor. Für den letzten Abschnitt des Hoftraktes sind der Einbau eines Vorhauses und eines Stiegenaufgangs geplant, der die Räume der Hoftrakte in allen Geschossen erschließen sollte. Sowohl die West- wie auch die Südmauer des langen Hoftraktes sind als neu zu erbauend angegeben. Der Brunnhof, nunmehr allseitig abgemauert, sollte als Lichthof erhalten bleiben.

Was die Widmung der Räume betrifft, kann den Plänen von 1828 folgendes entnommen werden: Im Vorderhaus befanden sich im Erdgeschoß die *Städtische Waffenzug- und Requisitenkammer* und ein Wohnraum des Hausmeisters (im Hoftrakt dessen Küche und Holzlagerräume), im ersten Stock Schulzimmer und ein Wohnraum (sowie weitere Lehrerwohnräume im Hoftrakt und die *Mädchenschule* im Raum über der Durchfahrt). Im zweiten Stock waren stadtplatzseitig zwei Schulzimmer untergebracht, dahinter neben dem Vorhaus Wohnräume, im dritten Stock vorne in der westlichen Haushälfte ein Schulzimmer, die übrigen Räume bis zur

Küche dienten als Wohnung des Schuldirektors, an die im Hoftrakt der Dachboden angrenzte. Es scheint, daß die Umbaupläne genehmigt wurden, denn sie tragen den Vermerk *In der Amtshandlung der k.k. Landesbaudirection gewesen Linz am 15. July 1828.*

Der Plan des k.k. Bezirks-Bauamtes vom 29. April 1865 zeigt den Erdgeschoß-Grundriß des zur Hauptschule adaptierten Hauses.¹⁰ Das Vorderhaus ist baulich unverändert geblieben, es beherbergt in der östlichen Hälfte die Hausmeisterwohnung mit dem Kellerabgang, dahinter die beiden Requisitenkammern. Der Brunnhof steht nach Westen hin offen, der Zugang ist jedoch durch den Klosettzubau verschmälert. Beim Hoftrakt ist der Zustand nach dem Umbau zu sehen. Der Pfeilergang wurde entfernt, und an der im Plan von 1828 vorgesehenen Stelle im rückwärtigen Teil des langen Hoftraktes befinden sich Vorhaus und Stiegenhaus. Es geht aus dem Plan von 1865 nicht hervor, welche Mauerteile des Hoftraktes erneuert wurden, sicherlich wohl die Westmauer. Eines steht jedoch fest, nämlich, daß die Gewölbe im Erdgeschoß des langen Hoftraktes neu eingezogen wurden, denn anstelle der in eine Längstonne einschneidenden Stichkappen der Planaufnahmen von 1823 und 1828 sind nun in den beiden vorderen Raumkompartimenten (Küche samt Schweinestall und Holzlage) Quertonnen ohne Stichkappen eingetragen, die heute noch bestehen, wie sich auch die regelmäßige Anordnung von sieben Achsen zum Hof hin erhalten hat.

Der Fassadenaufriß (Abb. 5) mit dem Titel *Vordere Ansicht des Hauptschul Gebäudes der Landesfürstl. Stadt Wels*, eine Federzeichnung in Braun mit Lavierungen in Hellblau, Grau und Dunkelblau, signiert und datiert *Michael Pausinger Wels den 12. Juni 864* gibt das Fassadenbild wieder, wie es auf uns gekommen ist¹¹, oder fast genau so, denn in dieser Zeichnung wird die Stuckdekoration der Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses gezeigt, die sich realiter nicht erhalten hat: in den bekronenden Lunetten Muscheln, unterhalb der Sohlbänke gegenständige S-Schwünge. Im ersten Obergeschoß, das die größte Höhe aufweist, sind über den Lunetten gegen den Scheitel aufsteigende Volutenranken angebracht, in die Voluten der Parapetzone sind Dreiblattmotive und Masken (?) eingelassen. Ferner sind aus der Darstellung Pausingers die baulichen Veränderungen zu erschließen, die im Erdgeschoß der Fassade vorgenommen wurden. Beim Eingang in die östliche Haushälfte, der 1823 auffallend niedrig dargestellt war, handelte es sich offenbar um ein Portal mit einem rechteckigem Oberlicht über diamantiertem Sturzbalken. Durch Entfernung dieses Balkens wurde das Portal in die heute bestehende Form gebracht. Das 1823 dargestellte Kellerfenster in der östlichsten Achse war 1864 bereits vermauert. Später wurden zwei kleine querrechteckige Kellerfenster östlich des Hauseingangs eingesetzt. Aus dem Fassadenriß Pausingers geht auch die Funktion der beiden hochrechteckigen Luken im Giebelgeschoß hervor: sie dienten zum

¹⁰ Siehe Anm. 7.

¹¹ Siehe Anm. 7.

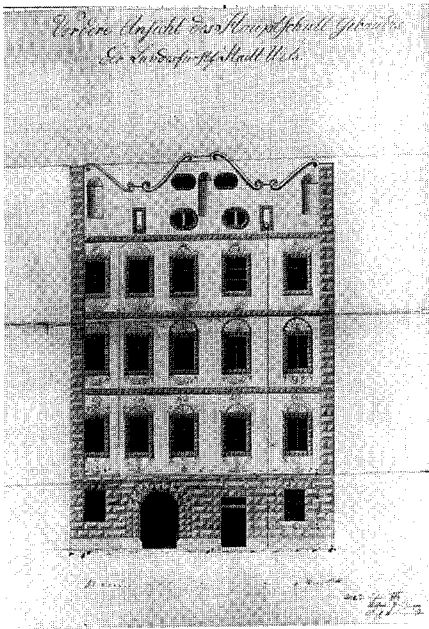


Abb. 5 Wels, Stadtplatz Nr. 39, Fassadenansicht von Michael Pausinger, 1864.

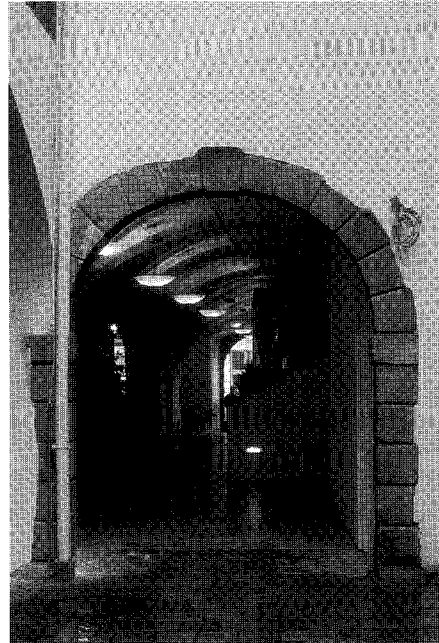


Abb. 6 Wels, Stadtplatz Nr. 39, Blick ins Vorhaus durch die Hofeinfahrt (Zustand 1996).

Durchführen der Fallrohre, in denen das Regenwasser vom Dach über die Fassade abwärts geleitet wurde, und lassen auf die Existenz eines Grabendaches schließen.

In den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden am Hoftrakt des Hauses Stadtplatz Nr. 39 diverse Adaptierungen vorgenommen, die durch eine *Planskizze* des Baumeisters Josef Weixelbaumer vom 6. Mai 1886 belegt sind.¹² Vom 6. Juli 1889 datiert ein *Plan zur Herstellung eines neuen Dachstuhls und Reconstruction des Ganges am Hoftrakte der Bürgerschule in Wels* mit der Signatur C. Derflingers.¹³ Weitere Arbeiten wurden 1908 vorgenommen, sie werden durch den *Plan zur Adaptierung der Knabenvolks- und Bürgerschule am Welser Stadtplatz* belegt, der die Signatur des Welser Baumeisters Franz Steinbacher trägt. Die größte bauliche Veränderung bestand damals in einem Gang, der an der Westseite

¹² StA Wels, Sonderbestand, OSchR 74, 1883-1889/6184 H-b. *Planskizze über die Adaptierungsarbeiten in der Bürgerschule in Wels*. Zeichenkarton, 35cm x 30cm, Feder in Schwarz, rot, gelb und grau laviert. Stempel: Josef Weixelbaumer Baumeister, dat. Wels den 6. Mai 1886. Grundriß des 2. Stockwerks, die Änderungen betreffen das Stiegenhaus im Hoftrakt und die beiden angrenzenden Räume des Quertraktes (Lehrerzimmer).

¹³ StA Wels, Sonderbestand, OSchR 74, 1883-1889/6184 H-b. *Plan zur Herstellung eines neuen Dachstuhls, und Reconstruction des Ganges am Hoftrakte der Bürgerschule in Wels*. Zeichenkarton, 39,3cm x 37cm, Feder in Schwarz, rot, gelb, grau laviert. Sign. und dat. C. Derflinger Wels am 6. Juli 1889. Grundriß, Profil, Ansicht. Die Veränderungen betreffen den Hofquertrakt und einen Verandengang über der Durchfahrt.

des Hoftraktes - an der Stelle des ehemaligen Arkadenganges - über alle drei Obergeschosse in einer Glas-Eisen-Konstruktion errichtet wurde. Die Klassenzimmer der Volksschule und die Wohnung des Schuldieners waren im ersten Obergeschoß untergebracht, im zweiten Stock die fünfte Klasse der Volksschule und die ersten Klassen der Bürgerschule sowie Lehrmittelzimmer und Zeichensaal (im Quertrakt des Hofes), im dritten Stock die zweiten und dritten Klassen der Bürgerschule und die Direktion. Wohnräume des Lehrkörpers befanden sich damals nicht mehr im Schulgebäude. Anzumerken ist, daß es 1908 bereits ein Zentralheizung gab, der Heizraum war im Erdgeschoß in der ursprünglichen Küche des Hoftraktes untergebracht. - Wie aus fotografischen Aufnahmen der Zeit nach 1900 hervorgeht, waren im damaligen Schulgebäude stadtplatzseitig mindestens zwei Geschäftslokale untergebracht, so in der Südwestecke das *Seifengeschäft Fanni Schmid*, als dessen Portal das zur Türe erweiterte Westfenster des Erdgeschosses fungierte. In der östlichen Haushälfte befand sich das *Kleidermagazin Peyr und Krames*¹⁴.

Spätestens 1930 dürften diese Geschäftslokale abgekommen sein, denn in diesem Jahr wurde nach dem Auszug der seit 1825 im Weißschen Freihaus etablierten Bürgerschule das Gebäude zum Polizeikommissariat umgebaut. Eine Planserie, betitelt mit *Plan über die Umgestaltung des alten Schulgebäudes Wels Stadtplatz zum Zwecke der Unterbringung des Polizeikommissariates und der Sicherheits-Wachkasernen* des Baumeisters Franz Steinbacher, Wels, dokumentiert die im selben Jahr in die Wege geleiteten Umbauarbeiten.¹⁵ Damals erfolgte die entscheidende Umgestaltung des Hoftraktes, er erhielt sein bis heute gültiges Aussehen, das nur durch einen Vorbau in der Südostecke bzw. durch die neuesten Geschäftseinbauten verändert wurde. Der Glas-Eisen-Gang am Hoftrakt wurde 1930 wieder entfernt, über den beiden bestehenden Obergeschossen errichtete man drei weitere. Der Brunnhof wurde nun endgültig geschlossen, indem man einen seichten Verbindungstrakt zwischen Vorderhaus und Hoftrakt einzog, dessen westseitige Flucht sich aus der bestehenden Mauer des Klosettanbaues ergab und etwa 1m vor die Mauerflucht des Längstraktes tritt. Das Stiegenhaus im hinteren Teil des Hoftraktes blieb erhalten und wurde lediglich erhöht, auch die Achsenaufteilung an der Westwand leitet sich aus dem Altbestand der unteren Geschosse ab. Der genannte Verbindungstrakt zum Vorderhaus weist nur vier Obergeschosse auf, wobei das vierte in der Höhe des Dachbodens des Vorderhauses liegt. In den Obergeschossen wird die Westwand durch drei Achsen niedriger querrechteckiger Fenster gegliedert sowie, in den ersten drei Obergeschossen, durch eine unterhalb der Fenster in der südlichen Hälfte

¹⁴ StA Wels, Sonderbestand, OSchR 74, 1908-1912. Klarsichtpapier, 70cm x 88cm, Feder in Schwarz, Bleistift, roter Buntstift. Dat. 15. 11. 1908. Grundrisse Parterre, 1.-3.Stock. - Foto Jelinek, bez. „28655/24“ (StA Wels, Inv.Nr. 1496/DA-5/3).

¹⁵ Planserie im StA Wels, 4G Akten 2553: *Plan über die Umgestaltung des alten Schulgebäudes Wels Stadtplatz zum Zwecke der Unterbringung des Polizeikommissariates und der Sicherheits-Wachkasernen*, sign. und dat. *Baumeister Franz Steinbacher, Wels September 893*. Pausen, Maßstab 1:100. 1. Kellergrundriß, Profil, 2. Grundrisse Erdgeschoß, 1.Stock, 3. Querschnitte des Mittel- und Hoftraktes, Hofansichten, Längsschnitt.

der Wand, gegen das Vorderhaus hin, eingeblendete Renaissance-Balustrade in Stein, die keinerlei praktische Funktion besitzt. Vermutlich stammen diese Balustraden des späten 16. Jahrhunderts nicht vom Bestand des Hauses Stadtplatz Nr. 39, sondern von einem anderen Welser Stadtplatzhaus, das damals umgebaut wurde. Die nordseitige Hoffront des Vorderhauses wurde vom Umbau von 1930 nur insofern betroffen, als sie auf die westliche zweiachsige Hälfte verkürzt wurde (die beiden Fenster der Osthälfte wurden Teil der nicht mehr einsehbaren Brunnhoffront). Im übrigen dürften die Einfassung des rundbogigen Hofzugangs aus radial angeordneten Granitquadern und die einfachen Steinrahmungen der Fenster in sämtlichen dreieinhalb Geschossen den Originalzustand des 16. Jahrhunderts darstellen (Abb. 6). An der Nordfront des Hof-Quertraktes, deren Aussehen nach dem Umbau ein Aufriß der Planserie wiedergibt, fällt in der Mitte des zweiten Obergeschosses ein Doppelfenster auf, es leitet von der Vierachsenteilung der Untergeschosse zur Dreiachsigkeit der Obergeschosse über und war von einer Wappenkartusche bekrönt. Das Vorderhaus beherbergte im Erdgeschoß die Wachlokalitäten und den Arrest, im ersten Obergeschoß das Meldeamt, das Verkehrsamt und Schulzimmer.

Den Zustand von 1943 belegen ein Fassadenaufriß und ein Grundriß im Stadtmuseum Wels. Die durch die Geschäftseinbauten verursachten baulichen Veränderungen im Erdgeschoß der Fassade waren damals wieder entfernt und der „ursprüngliche“ Zustand wiederhergestellt worden. Das Fenster in der Westachse des Erdgeschosses zeigt ein Klostersgitter, das Hauptportal ein zweiflügeliges Holztor mit kanneliertem Mittelpfosten, jeder Torflügel hat sechs diamantierte Felder sowie drei radial angeordnete im Lunettenbereich. Dieses historisierende, wohl im späten 19. Jahrhundert entstandene Tor - es ist auf dem Fassadenriß Pausingers noch nicht zu sehen - befindet sich heute nicht mehr in situ.¹⁶

1977 wurde das Polizeikommissariat aus dem Haus Stadtplatz Nr. 39 abgezogen, 1979 erwarb die Welser Realbüro Meir GesmbH das Weißsche Freihaus durch Kauf. Adaptierungs- und Umbauarbeiten wurden vorgenommen, entscheidende Veränderungen gab es jedoch erst in jüngster Zeit durch die Neugestaltung des straßenseitigen Geschäftsportals in der östlichen Haushälfte und der Geschäftspassage im Vorhaus. Die Erhöhung des Fußbodenniveaus im Geschäftslokal *Fleisch-Wurst-Zellinger* machte den Einbau von Stufen beim ostseitigen Hauseingang erforderlich, was auch das Fassadenbild im Erdgeschoß veränderte. An der Westseite des Hoftraktes wurde durch den postmodernen halbrunden Stiegenturmvorbau des Restaurants, das die beiden Räume im vorderen Teil des Hoftraktes in zwei Geschossen einnimmt, eine einschneidende Veränderung der Hoffassade herbeige-

¹⁶ Wels, Stadtmuseum, PL 59, Mappen M9-69. 1. Fassadenriß, bez. *Stadt Wels Hitlerplatz 39 / Wels, Hauptplatz 39 / Aufgenommen von Studenten der Technischen Hochschule Wien im Juni 1943*. Pause, 121cm x 89cm. - 2. Grundrisse Erdgeschoß, 1.Stock. Pause, 29,5cm x 21cm, bez. *Wels Haus Stadtplatz Nr. 39 / Mst: 3/1000*, sign. *Reichhart*. - 3. Fassadenabwicklung der Häuser an der Nordseite des Stadtplatzes von Wels. Pause, bez. *Stadt Wels Adolf Hitler Platz Nordseite*, sign. *Fuchs Alfred, Marschall Friedrich, Zeilhofer Manfred*. - Fassadenfoto BDA P 4356, Aufnahme um 1950.

führt, im Inneren überrascht das südseitig angrenzende, den ehemaligen Brunnhof einnehmende Geschäft mit einem Quertonnengewölbe von 1995. Die Geschäftslokale im Quertrakt an der Nordseite des Hofes haben die alten Wölbungen der beiden Räume bewahrt und die ehemalige Durchfahrt als Geschäftspassage neu interpretiert. Anschließend daran entstand im Wirtschaftshof an der Freyung ein zweigeschossiger Geschäftszubau.

Nicht gerade zu seinem Vorteil verändert wurde das Vorhaus (Abb. 6). Auf Grund seiner Weiträumigkeit bot es genügend Platz für den Einbau eines in Glasbauweise errichteten kleinen gastronomischen Betriebes, dessen Ausdehnung in die Tiefe der Stiegenaufgang im Weg stand. Um hier Raum zu gewinnen, wurde beim Umbau von 1995 der Treppenlauf südseitig gekürzt und abgemauert und im rechten Winkel dazu ein von Osten begehbarer Antrittslauf errichtet, der mit einem Knick in die Treppe mündet. Mit der Zerstörung des originalen Treppenzugangs wurde nicht nur der Charakter des Stiegenhauses gänzlich verändert, sondern auch die räumliche Wirkung des Vorhauses, denn der neue Antrittslauf steht quer zur nordsüd gerichteten Hauptachse und stellt somit die Durchgängigkeit des Vorhauses in Frage. Daß außerdem die originale Steinrahmung des Treppenzugangs geopfert wurde, bleibt noch anzumerken.

Die Passierbarkeit des Vorhauses war einerseits ein funktionsbedingtes Erfordernis, das die Verbauung der langgestreckten schmalen Grundparzelle am Stadtplatz mit sich brachte, deren Grundstruktur im Mittelalter wurzelt. Andererseits war die Zufahrt in den Hof auch durch den Hintertrakt von der Freyung her möglich, und das stadtplatzseitige Rundbogentor signalisiert trotz seiner markanten Rahmung durch zwei Reihen von Diamantquadern in erster Linie nicht seine Widmung als monumentale Einfahrt, sondern als großzügig angelegtes Hauptportal des Hauses, während das daneben befindliche Portal mit geradem Sturz (ursprünglich niedriger und mit Oberlicht) den Zugang zu den unmittelbar dahinter liegenden Räumen, d.h. zum Verkaufsgewölbe, bezeichnet. Das Vorhaus, in das man durchs Hauptportal gelangt, ist aber über seine praktische Funktion als Einfahrt und Durchfahrt hinaus zugleich der primäre Auffangraum und Ausgangspunkt zu den weiteren Räumen des Kommunikationssystems und hat als solcher eine repräsentative Funktion zu erfüllen (Abb. 7). Dieser Aufgabe kommt das Vorhaus des Weißschen Freihauses in besonderer Weise durch seine Gestalt als monumentale, von einer stuckbesetzten Tonne überwölbte Halle entgegen, deren Spannweite von 7m das Normalmaß der Stadtplatzvorhäuser bei weitem übertrifft. Geht man von der Annahme aus, daß das Weißsche Freihaus den Bestand von zwei Häusern vereinigt, so nimmt das Vorhaus das gesamte Erdgeschoß einer Hauseinheit ein, ein Areal, das ursprünglich wohl auch im Erdgeschoß Raumunterteilungen aufwies und erst durch den Zusammenschluß mit einer zweiten Hauseinheit ganzheitlich als „sala terrena“ gestaltet werden konnte. Das mächtige Tonnengewölbe, das beim Umbau durch Christoph Martin sicherlich neu eingezogen wurde, setzt in breiten Anläufen über Kämpfergesimsen auf, dazwischen schneiden spitz zulaufende StICKKAPPEN mit angeputzten

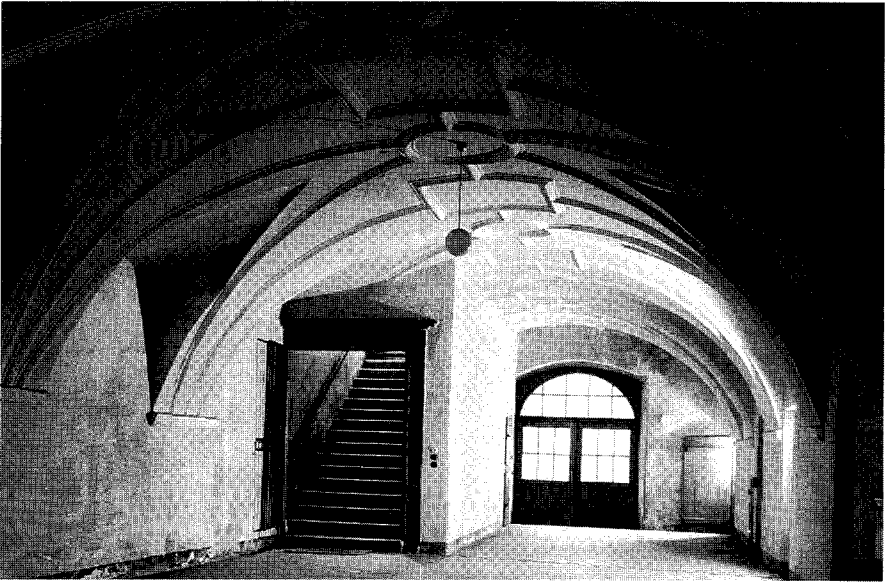


Abb. 7 Wels, Stadtplatz Nr. 39, Blick ins Vorhaus (Zustand um 1960).

Graten in die Tonne ein. An jedem Gewölbefußpaar ziehen drei profilierte Stuckbänder aufwärts, sie reichen bis zu den Stuckfeldern im Scheitel der Tonne und binden sie ins Jochgefüge ein: das mittlere Stuckbänderpaar verklammert die Rechteckfelder, die seitlichen, diagonal verlaufenden Bänder führen zu einem runden Stuckfeld, das den Mittelpunkt des *imaginären* Kreuzgewölbes bezeichnet. In der Längsrichtung sind die Felder untereinander durch profilierte Leisten verbunden. In die Tonnenwölbung schneiden die Mauern des aus dem Vorhaus ausgesonderten schmalen, rechteckig angelegten Stiegenhauses so ein, daß der Eindruck entsteht, das Tonnengewölbe würde sich hinter der Abmauerung fortsetzen, was wegen des ansteigenden Treppenlaufs nicht möglich ist; über diesem erhebt sich eine stuckdekorierte Flachtonne.

In der Gesamtwirkung des gedrückt proportionierten, von einer weitgespannten Tonne überwölbten Saalraumes ähnelt das Vorhaus des Weißschen Freihauses der 15 bis 20 Jahre früher entstandenen Durchfahrtschale des Landhauses in Linz, obgleich dort ein Raster aus Stuckgraten das Gewölbe überzieht, das in seiner Schwerelosigkeit zu den massigen Renaissance-Wandpfeilern kontrastiert, auf denen die Gewölbeanläufe ruhen. Eine dem Weißschen Freihaus stilistisch verwandte Stuckdekoration aus der Zeit um 1575/80 zeigt das Vorhaus des ersten Obergeschosses in Schloß Bernau in Fischlham, ein langgestreckter Korridor, dessen stuckgerahmtes längsrechteckiges Deckenfeld von reich profilierten Stuckleisten der Stichkappen getragen und so mit den Wölbeanläufen verbunden wird. Die strukturell nächstver-

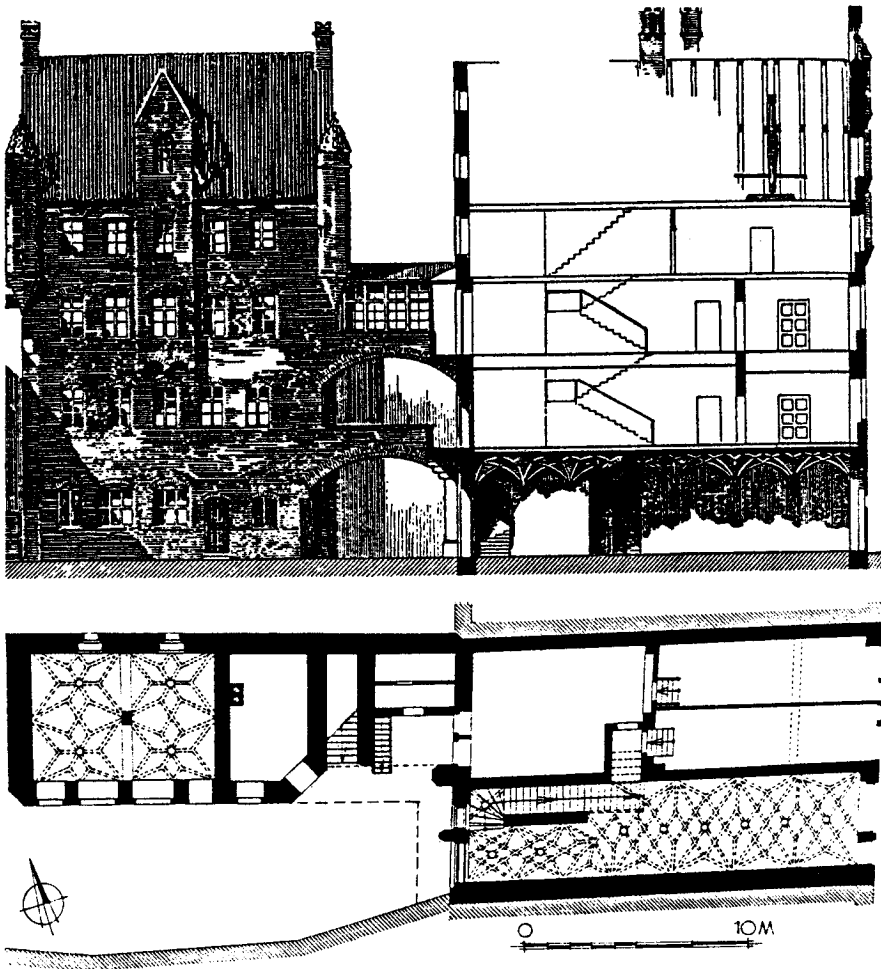


Abb. 8 Landshut, Altstadt Nr. 81, Grundriß, Schnitt.

wandten Stuckdekorationen finden sich jedoch in der Sakralarchitektur des ausgehenden 16. Jahrhunderts, wie Beispiele aus Niederösterreich und Böhmen zeigen (siehe unten).

Obzwar die Vorhaus-Halle des Weißschen Freihauses in ihrer räumlichen Wirkung ausgeprägte Renaissance-Qualitäten aufweist und damit durchaus den prominenten Renaissance-Sälen des 16. Jahrhunderts nördlich der Alpen nahekommt, steht der Typus des einheitlich überwölbten Vorhauses, das nur durch einen schmalen flurparallelen Treppeneinbau im hinteren Abschnitt in seinem Verlauf gestört wird, eindeutig in der Tradition des süddeutschen gotischen Bürgerhauses. Im Pappenbergerhaus in Landshut, Altstadt Nr. 81, hat sich ein in der Anlage besonders

gut vergleichbares Objekt erhalten, dessen Vorhaus ein Netzrippengewölbe des fortgeschrittenen 15. Jahrhunderts besitzt (Abb. 8). Es nimmt die linke Hälfte eines Vorderhauses ein, dessen rechte, von einer Mittelmauer getrennte Hälfte parallel dazu situiert ist und aus zwei hintereinanderliegenden Räumen besteht. Hofseitig grenzt, wie beim Welser Haus, an die rechte Vorderhaushälfte ein kleiner Binnenhof, dahinter erstreckt sich ein längsgerichteter Hoftrakt. Auch in diesem Trakt sind gotische Gewölbe vorhanden, am Stufengiebel des Vorderhauses haben sich maßwerkgeschmückte Spitzbogenfenster erhalten, die auf eine Fassadierung des um 1405 errichteten Hauses in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückgehen dürften.¹⁷ Weitere Beispiele aus dem Donauraum zeigen, daß der Typus des Weißschen Freihauses in Nieder- und Oberösterreich schon in der Gotik ausgeprägt war, wobei vermutlich auch hier fallweise die spezielle Grundrißstruktur eines Hauses aus der Zusammenlegung des Baubestandes zweier Parzellen resultierte.¹⁸ Unter den Welser Stadtplatzhäusern steht Nr. 52 hinsichtlich der Grundrißanordnung und der Teilung des Vorderhauses in zwei stichkappentonnengewölbte langgestreckte Räume, wovon der westliche als Vorhaus mit einer flurparallelen Treppe ausgestattet ist, dem Weißschen Freihaus am nächsten. Nr. 52 befand sich nachweisbar seit 1463 im Besitz der Innerseer zu Schmiding, war also gleichfalls ein Adelshaus. 1589 wurde es vom Handelsmann Michael Stellner angekauft und vermutlich umgebaut.¹⁹ Es könnte aber sein, daß ein entscheidender Umbau bereits unter den Innerseern stattfand, denn das bemerkenswert qualitätvolle Renaissanceportal beim Stiegenaufgang zum zweiten Obergeschoß ähnelt im Reliefstil der 1544 datierten Fensterrahmung am Eckerker des Welser Hauses Altstadt Nr. 15, die übrigen Steinrahmungen der Treppenzugänge, aber auch das Portal an der Ostwand des Vorhauses von Stadtplatz Nr. 52 stehen den Portalen des Weißschen Freihauses nahe und dürften um 1590 entstanden sein. Im Falle eines Umbaus um die Mitte des 16. Jahrhunderts könnte Nr. 52 als Anregung für den Ausbau von Nr. 39 gedient haben, zumal es eines der wenigen Adelshäuser am Welser Stadtplatz war, andererseits wäre auch denkbar, daß die Hauptphase des Umbaus erst um oder nach 1590 nach dem Vorbild des Weißschen Freihauses erfolgte.

Der hier aufgezeigte Haustypus vereinigte hinsichtlich seiner Widmung das Wohnhaus eines Patriziers mit der Funktion einer Handelsniederlassung. Zu letzte-

¹⁷ Vgl. Denkmäler in Bayern, Bd. II.24: V. LIEDKE, Stadt Landshut. Ensembles. Baudenkmäler. Archäologische Geländedenkmäler, München - Zürich 1988, S. 48 ff.

¹⁸ Vgl. J. KRÄFTNER, Bürgerhäuser. Ensembles, Einzelbauten und Details in Österreich und den angrenzenden Gebieten seiner Nachbarländer, Wien - München 1984. - Als prägnantes Beispiel für den in verschiedenen Variationen vertretenen Haustypus sei das Haus Rathausplatz Nr. 5 in Melk erwähnt.

¹⁹ Vgl. M.E. SCHUSTER, Das Bürgerhaus im Inn- und Salzachgebiet, Tübingen 1964, Abb. 44, 50b, 57b. - Stadtplatz Wels. Denkmalpflegeübungen, TU Wien, Institut für Kunstgeschichte und Denkmalpflege, Prof. Dr.W. FRODL, bearbeitet von H. GRAFELLNER, E. RACEK, J. ROZNYAK, B. WIPLINGER, G. WIPLINGER, ungedrucktes Ms., Wien o.J. (um 1977). - G. TRATHNIGG, Archivalische Vorarbeiten zur Österreichischen Kunsttopographie, Gerichtsbezirk Wels. Die Welser Häuser des 16. bis 18. Jahrhunderts. 1. Teil: Wels Stadt, Wien 1967, S. 95.

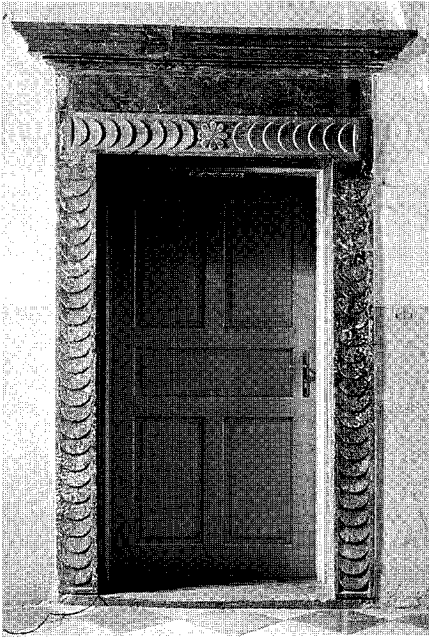


Abb. 9 Wels, Stadtplatz Nr. 39, 1. Stock, südseitiges Vorhausportal.

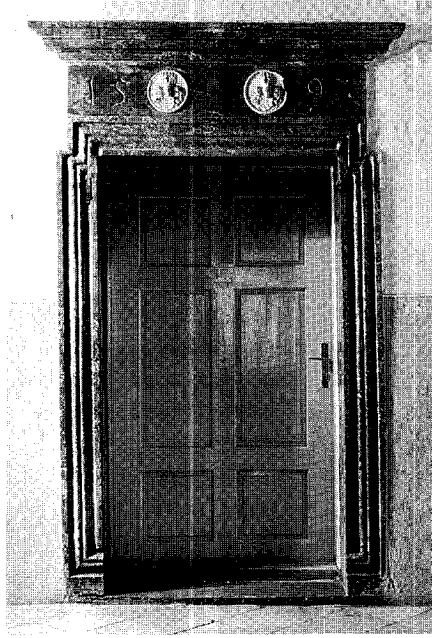


Abb. 10 Wels, Stadtplatz Nr. 39, 2. Stock, südseitiges Vorhausportal.

rer gehörte das Verkaufsgewölbe, das sich in der rechten Haushälfte befand, von der Straße aus durch ein separates Portal zugänglich war und sowohl einen Stiegenabgang in die Vorratsräume im Keller wie auch eine Treppe ins erste Obergeschoß enthielt, wo vermutlich in den hofseitigen Räumen Waren gelagert wurden und straßenseitig das Kontor untergebracht war, möglicherweise auch Wohnräume. Als Hauptwohngeschoß dürfte jedoch der zweite Stock gedient haben, zumal hier der Zugang vom Vorhaus in den westlichen Raum durch ein aufwendigeres Portal gekennzeichnet ist als im ersten Obergeschoß. Sämtliche erhaltenen Vorhausportale - zwei im ersten Obergeschoß, ferner die Rahmung des Treppenaufgangs ins zweite Obergeschoß und hier das genannte *Hauptportal* - sind aus rotem Marmor gearbeitete Renaissanceportale. Am einfachsten ist das Ostportal im ersten Stock gestaltet, mit vorkragendem profilierten Gesimse über einer glatten Frieszone. Der Eingang zum südwestseitigen Raum dieses Stockwerks hat eine Umrahmung, deren Seitenpfeiler und der gerade Sturz Schuppendekor aufweisen, im Sturz unterbrochen durch eine Mittelrosette, darüber liegt eine glatte Frieszone mit einem vorkragenden Gesimsabschluß (Abb. 9). In seiner repräsentativen, den Rang des Hausherrn dokumentierenden Ausführung stellt der Zugang zu den Wohnräumen im zweiten Stock das aufwendigste Portal des Hausinneren dar (Abb. 10). Trotz seines ausgeprägten Renaissance-Charakters zeigt die Rahmung gotische Reminiszenzen: Seitenteile und Sturz sind geriefelt, an den unteren Ecken sind die Rahmenleisten in

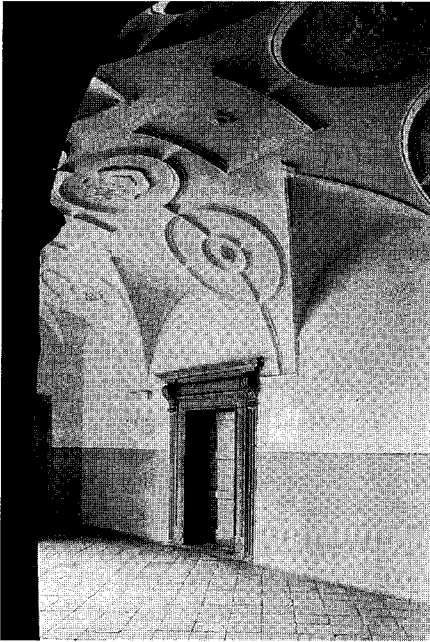


Abb. 11 Wels, Stadtplatz Nr. 39, 2. Stock, ostseitiges Vorhausportal (Zustand um 1950).

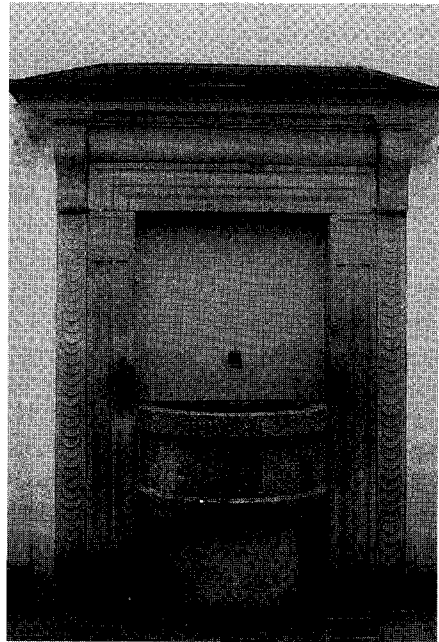


Abb. 12 Wels, Stadtplatz Nr. 39, Brunnen im Hof mit ehemaligem Vorhausportal, Zustand April 1996, im Mai 1996 abgetragen.

die Horizontale geknickt, an den oberen Ecken eingezogen. Fast hat es den Anschein, als ob ein „aktualisiertes“ spätgotisches Gewände (etwa in der Art der rotmarmornen Innenportale des Kammerhofs in Gmunden) hier eingesetzt worden wäre. Die Frieszone ist mit der Jahreszahl 1592 bezeichnet, dazwischen befinden sich zwei runde Stuckmedaillons mit Wappen, links das des Christoph Weiß, rechts das seiner ersten Gemahlin Felicitas Unterholzer. Der Gesimsabschluß gleicht den übrigen Portalen. Ein weiteres Portal im Vorhaus des zweiten Obergeschosses, das in den nordöstlichen Eckraum führte, wurde nach 1960 entfernt (Abb. 11). Es unterschied sich von den anderen Türrahmungen durch das Material (Sandstein?) sowie eine dem klassischen Formenkanon stärker verhaftete Anordnung der Architekturelemente. Um eine innere leistenbesetzte, leicht erhabene Rahmung mit Rautendekor im Basisfeld war eine äußere Rahmung gefügt, bestehend aus kannelierten Seitenteilen und ebensolchen Volutenkonsolen, auf denen ein profiliertes vorkragendes Gesimse ruhte. Dieses Portal - verwandt mit Portalädikulen in der Burg Strehau²⁰ - könnte etwas später als die Rotmarmorportale des Hauses,

²⁰ Die Portale in den Umgängen des dreigeschossigen Arkadenhofes stammen wie die Arkaden selbst aus den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Vgl. U. SCHÄDLER-SAUB, Die Fassadenmalerei der Burg Strehau in der Steiermark - zu den oberitalienischen Vorbildern und Einflüssen. In: Ausstellungskatalog Burg Strehau Glaube und Macht, Graz 1992, S. 116 ff.

etwa gegen 1600, entstanden sein. Es hatte ein Gegenstück in der bis Mai 1996 als Rahmung des Brunnens an der Westwand des Hofes angebrachten Portalarchitektur in Sandstein, die wohl gleichfalls aus einem der Vorhäuser, vielleicht des ersten Obergeschosses, des Weißschen Freihauses stammte (Abb. 12). Hier war die innere Rahmung aus je vier Wülsten und Kehlen zusammengesetzt, beidseitig unterbrochen durch ein leistenbesetztes quadratisches Feld mit Diamentquaderung als Auflager des Sturzes. Die äußere Rahmung hatte geschuppte Pfosten und ebensolche Volutenkonsolen, die einen gebauchten Fries flankierten und ein vorkragendes profiliertes Gesims trugen, das auf niedrigen Kämpferleisten ruhte. Diese Portalrahmung vereinte das Motiv der geschuppten Rahmung mit dem Typus des Volutenkonsolenportals (dessen stilistische Grundlage die manieristischen Gliederungsformen Michelangelos in der Bibliothek von S.Lorenzo in Florenz, ab 1525, bilden), angereichert durch eingeschobene Quadratfelder, wie sie sich im abgekommenen Vorhausportal in der Sockelzone befanden. Bis heute haben sich im zweiten Obergeschoß zwei weitere Steinrahmungen erhalten, ein Türgewände in Granit an der Nordseite des Vorhauses und die Graniteinfassung beim Stiegenaufgang ins dritte Obergeschoß. Bei der Steinumrahmung des Treppenzugangs im Erdgeschoß, die beim Umbau des Vorhauses 1995 entfernt wurde, bestanden die Vorderseiten der Seitenpfosten und des Sturzes aus glatten leistungserahmten Flächen, in die seitlichen waren drei leistungserahmte Kreise eingelassen. Als Bekrönung diente ein niedriges Gesims. Eine vergleichbare Portalrahmung gibt es beim Aufgang zur Kapelle in der Schallaburg aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.

Die erhaltenen Portalarchitekturen gehen auf Vorbilder aus der italienischen Renaissance zurück²¹ und wurden möglicherweise von oberitalienischen Steinmetzen ausgeführt, in ihrer spezifischen formreduzierten Ausprägung repräsentieren sie eine manieristische Richtung des späten 16. Jahrhunderts nördlich der Alpen, die bereits auf einer älteren Phase der Umsetzung italienischer Renaissancevorbilder des 15. und 16. Jahrhunderts fußt. Das für den Welser Bau relevante Beispiel einer bereits vollzogenen Übernahme klassischer und frühmanieristischer Architekturkonzepte stellt die ehemalige Stadtresidenz in Landshut, Altstadt Nr. 79, dar²², ein Bau, der von 1536 bis 1543 nach dem Vorbild des Palazzo del Te in Mantua errichtet wurde. In der im Weißschen Freihaus vorliegenden Spätphase der Rezeption italienischer Renaissancevorbilder wird original Italienisches mit den Umsetzungen der Frühphase zu einer höchst aktuellen manieristischen Neuschöpfung vereinigt, Parallelen dazu finden sich etwa im Schloßbau von Scharnstein und Strehlau wie auch der Schallaburg oder dem Landhaus in Linz.²³

²¹ Die italienischen Vorbilder reichen von der Frührenaissance des 15. Jahrhunderts bis zum zeitgleichen Manierismus.

²² Vgl. Denkmäler in Bayern, Stadt Landshut (zit. Anm. 17), S. 40 ff.

²³ Zur Schallaburg vgl. R. HOLZSCHUH-HOFER, Schallaburg. Ungedrucktes Ms. zum Dehio-Handbuch Niederösterreich südlich der Donau, Bundesdenkmalamt Wien; zum Landhaus in Linz siehe Österreichische Kunsttopographie, Bd. XLII, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz, 1. Teil, Die Altstadt, Wien 1977, S. 444 ff.

Eine Formenreduktion der italienischen Vorbilder bzw. die Adaptierung italienischer Formen auf spätgotische Architekturvorstellungen ist auch bei der Stuckdekoration zu beobachten, die im Weißschen Freihaus eine beachtliche Rolle spielt. Die Vorhausgewölbe des ersten und zweiten Obergeschosses sind nach dem gleichen System, aber noch aufwendiger mit Stuck ausgestattet als die „sala terrena“. Bereits die Flachtonne über dem Treppenlauf ins erste Obergeschoß zeigt im Scheitel ein längsoiales und zwei rautenförmige Stuckfelder und am oberen Ende ein aus Stuckleisten gebildetes Kreuzgewölbe mit kreisförmigem Mittelfeld, alles geschmückt mit geflügelten Engelsköpfchen. Im Scheitel der Tonne des ersten Obergeschosses ist eine Folge von dreieinhalb Kreisfeldern angeordnet, die durch kleine Rautenfelder miteinander verbunden sind (Abb. 13). In den Kreisfeldern befindliche Quadrate sind durch vier Stege sowohl mit den Rautenfeldern in der Längsachse als auch mit seitlichen Rauten verklammert, die von der mittleren Stuckrippe des Gewölbefußes aufsteigen. Die Rahmenleisten bestehen aus einem mittleren Steg, der beidseitig von Wülsten flankiert ist, und haben ein kräftiges Profil. Die Schnittpunkte der Stuckkappen und die Rautenzentren sind mit Blütenrosetten besetzt, in den quadratischen Feldern schmücken geflügelte Engelsköpfe den Mittelpunkt. Das Gewölbe im Joch vor dem Stiegenaufgang ins zweite Obergeschoß ist mit einem Ovalfeld und Rauten dekoriert, das anschließende Kreuzgratgewölbe mit einem zentralen Kreisfeld. Im Gewölbe über dem Treppenlauf ins zweite Obergeschoß wechseln drei ovale und zwei quadratische Stuckrahmenfelder - letztere mit geflügelten Engelsköpfen geschmückt -, im zentralen Kreisfeld des abschließenden Kreuzgratgewölbes ist ein Löwenkopf angebracht. Das Tonnengewölbe im Vorhaus des zweiten Obergeschosses trägt die reichste Stuckdekoration (Abb. 11). Entlang der Scheitelachse wechseln ovale und quadratische Stuckrahmenfelder, die durch Stege miteinander verbunden sind. An die Ovalfelder schließen beidseitig Kreisfelder an, sie nehmen die Zwickel zwischen den Stuckkappen ein und werden von der bis zum Ovalfeld aufsteigenden Mittelrippe durchschnitten sowie von einer Querrippe gekreuzt, im zentralen Kreisfeld findet sich wieder ein Löwenkopf. In den Ovalfeldern im Gewölbescheitel sind zwei Wappenkartuschen und eine Stucklilie angebracht, in den quadratischen Feldern geflügelte Engelsköpfe. Blattrauten betonen die Kreuzungspunkte der Stuckrippen an den Stuckkappen, als Auflager der Gewölbefüße sind profilierte Kämpfergesimse eingesetzt.

Strukturell verwandte Stuckdekorationen gibt es, wie schon oben erwähnt, im zeitgleichen niederösterreichischen Sakralbau, so etwa im Mittelschiff der Pfarrkirche von Ferschnitz (1575), in den Langhäusern der Stadtkirche von Horn (1594-1596) und der Pfarrkirche in Zelking vom Ende des 16. Jahrhunderts oder auch in der Schloßkapelle von Persenbeug aus der Zeit um 1610.²⁴ Die als Bereicherung im Gewölbescheitel und in den Zwickelflächen eingefügten Stuckfelder rechteckiger,

²⁴ Vgl. R. HOLZSCHUH-HOFER, Studien zur Sakralarchitektur des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts in Niederösterreich, phil. Diss., Wien 1984, S. 64 ff.

quadratischer, kreisförmiger und ovaler Gestalt tragen auch hier zur Auflösung einer aus der spätgotischen Tradition übernommenen Gewölbedekoration aus Stuckrippen bei, die in ihrer ursprünglichen Form etwa im Langhaus der Pfarrkirche von Strakonice (1580-83) vorliegt, wo Stuckrippen in der Konfiguration sechsteiliger Kreuzgewölbe über Wandpfeilern mit profilierten Kämpfern aufsteigen und in den Kreuzungspunkten jochweise eine Scheitelrippe aufweisen. Von einem derartigen, spätgotische Gewölbeformen mittels Stuckrippen oder -leisten auf ein Tonnengewölbe projizierenden Dekorationssystem geht das Vorhausgewölbe im Erdgeschoß des Weißschen Freihauses aus (Abb. 7): hier verbindet die Scheitelrippe nunmehr quadratische und kreisförmige Felder. In den Vorhäusern der Obergeschosse hat die Felderung auch die Zwickel zwischen den Stichkappen erobert. Das Gefüge der Stuckrahmenfelder als solches geht letztlich auf römische Stuckdekorationen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück, vermittelt durch oberitalienische Zwischenstufen sowie bereits erfolgte heimische Umsetzungen, wofür wiederum die Innenausstattung der Landshuter Stadtresidenz oder auch Dekorationen der Zeit um 1570/80 wie jene der Schloßkapelle von Strehau oder des Obergeschoßkorridors in Scharnstein (um 1587) anzuführen sind.²⁵

Angesichts der repräsentativ gestalteten Portale, aber auch der aufwendigen Stuckdekorationen der Vorhäuser in den beiden Obergeschossen würde man auch entsprechend ausgestattete Räume wenigstens an der Stadtplatzseite vermuten. Aber entweder war eine solche Ausstattung mit Kassettendecken und Holzportalen nicht vorhanden oder sie fiel späteren Adaptierungen zum Opfer, wie man angesichts der mit reicher Marketerie versehenen Verbindungstüre aus dem 18. Jahrhundert zwischen den beiden südseitigen Räumen des zweiten Obergeschosses vermuten könnte, die sehr wahrscheinlich eine nicht minder aufwendige ältere Türe bzw. Rahmung ersetzt. Einen Saal, wie ihn Furttentbach in seiner *Architectura civilis* von 1628 für ein *bürgerliches Wohnhaus* über die gesamte Hausbreite an der Straßenseite des zweiten Obergeschosses vorsieht, hat es im Weißschen Freihaus wohl nie gegeben.²⁶ Die tragende Mittelmauer, in der die vermutlich ostwestgelagerten Balken der Zwischendecken beider Haushälften verankert sind, dürfte die Anlage eines derartigen Saales verhindert haben. Es ist aber nicht auszuschließen, daß die östliche Haushälfte in ihrer gesamten Nordsüdausdehnung, mit zwei Fenstern zum Stadtplatz und zwei weiteren in den Brunnhof, im ersten oder zweiten Obergeschoß saalartig ausgestattet war. Ein die gesamte Haustiefe einnehmender, in der Mittelachse über dem Vorhaus liegender Obergeschoßsaal, wie er für den venezianisch-

²⁵ Vgl. Anm. 17, 20. Zu Scharnstein siehe H.E. BAUMERT - H. MARCHETTI, Burgen, Ansitze und Schlösser im Bezirk Gmunden. In: Der Bezirk Gmunden und seine Gemeinden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Linz o. J., S. 323 ff. - K. HOLTER, Die kunstgeschichtliche Entwicklung im Bezirk Gmunden. In: Der Bezirk Gmunden und seine Gemeinden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Linz o.J., S. 635 ff., bes. S. 649.

²⁶ Vgl. KRÄFTNER, Bürgerhäuser (zit. Anm. 18), S. 33.

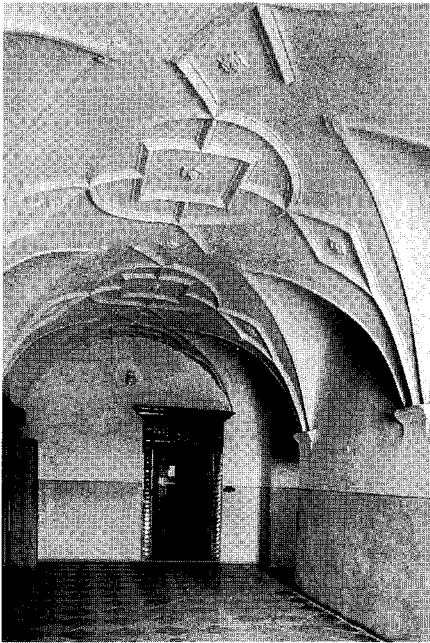


Abb. 13 Wels, Stadtplatz Nr. 39, 1. Stock, Vorhaus.

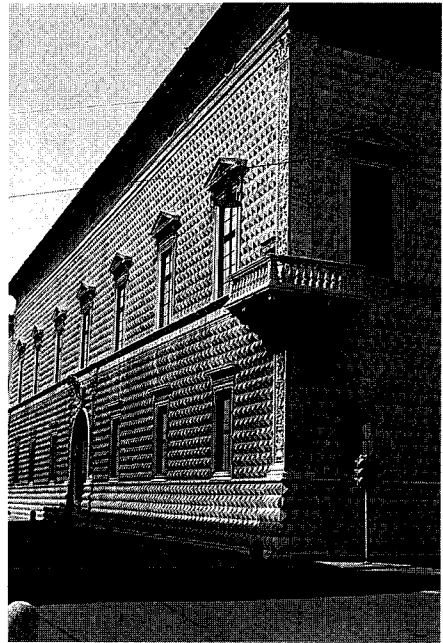


Abb. 14 Ferrara, Palazzo dei Diamanti, 1493.

oberitalienischen Palazzo typisch ist, ist ja auch nördlich der Alpen bei Stadthäusern und Ansitzen des 16. Jahrhunderts etwa in Kärnten anzutreffen.²⁷

Die Tradition des gotischen Bürgerhauses war beim Weißschen Freihaus nicht nur für die Raumorganisation im Gebäudeinneren bestimmend, sondern hat auch, wie bereits eingangs gezeigt wurde, den Fassadenaufbau mitgeprägt. Wir dürfen annehmen, daß nicht nur die Anordnung der Fensterachsen, sondern auch die Geschoßhöhen - wenigstens bis einschließlich des zweiten Obergeschosses - durch einen bereits vorhandenen Baubestand vorgegeben waren. Wenn diese Annahme zutrifft, so wurden beim Umbau durch Christoph Martin die bereits vorhandenen Fensteröffnungen vermutlich vergrößert, jedenfalls aber vereinheitlicht. Trotz der anzunehmenden Vergrößerung der Fenster ist der Höhenabstand zwischen den Geschossen außergewöhnlich groß. Gerade diese Tatsache spricht jedoch für die Existenz eines gotischen Gebäudes, wie Vergleiche mit Bürgerhäusern des 15./16. Jahrhunderts zeigen, die z.T. sehr große Geschoßhöhen aufweisen. Hohe Gewölbe - auch im ersten Obergeschoß - gelegentlich auch Zwischengeschosse für Spei-

²⁷ Vgl. z.B. Villach, Hauptplatz Nr. 26 (ehem. Stadtpalais Khevenhüller) und Nr.7 oder den Stiegerhof, einen ländlichen Gewerken-Ansitz in Finkenstein, Villach-Land, aus der Zeit von 1585, sowie das um 1590 ausgebaute Schloß Kreuzen (Paternion). Siehe H. WIESSNER - M. VYORAL-TSCHAPKA, *Burgen und Schlösser in Kärnten*. Hermagor, Spittal/Drau, Villach, Wien 1986, S. 184, 147 ff., 145.

cherzwecke, möglicherweise auch fortifikatorische Reminiszenzen, mögen eine derartige *Turmbauweise* bei spätmittelalterlichen Stadthäusern wohlhabender Bürger begründet haben. Beim Umbau des Welser Stadtplatzhauses Nr. 39 stellte sich daher wohl die Aufgabe, eine bestehende Fassade mit einem neuen Erscheinungsbild zu versehen, das den Wünschen des Bauherrn wie auch den gestalterischen Vorstellungen des Architekten zu entsprechen hatte. Obwohl sich keinerlei schriftliche Unterlagen bezüglich der vom Bauherrn gestellten Forderungen erhalten haben, kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Stadthausfassade des neuen Welser Bürgers Christoph Weiß das Ansehen und die wirtschaftliche Stabilität des erfolgreichen Kaufmanns sowie des eine politische Karriere anstrebenden protestantischen Edelmannes veranschaulichen sollte. Der Höhendrang in den Proportionen dürfte der sinnfälligen Veranschaulichung derartiger Vorstellungen entgegengekommen sein. In der Auswahl der Gliederungsformen - Diamantquader in Granit und zarter ornamentaler Stuck - und ihrer Anordnung sowie der Portal-, Fenster- und Nischenformen präsentiert sich die Fassade einerseits als Schaufront eines Patrizierstadthauses nach dem Ideal der Florentiner Quattrocentopaläste und gibt sich andererseits als Sitz eines Großkaufmanns des süddeutschen Raumes mit dem Vorbild der Augsburger Handelsherren zu erkennen. Daß es in erster Linie um die Gestaltung einer Palastfassade gemäß den orthodoxen baukünstlerischen Intentionen der Renaissance gegangen wäre, kann auch angesichts der Diamantquadergliederung nicht behauptet werden, deren fassadenfüllende Anwendung ja auch in Italien ein Randphänomen darstellt, da eine umfassende Diamantquaderung kaum mit einer strengen Säulen- oder Pilasterordnung zu vereinbaren ist. So hat der stets als Hauptbeispiel eines zur Gänze von Diamantquadern überzogenen Außenbaues zitierte Palazzo dei Diamanti in Ferrara, 1493 von Biagio Rossetti errichtet, zwar Eckpilaster in zwei Geschossen und eine entsprechende Gesimsanordnung, die Pilaster sind jedoch zur Gänze von kleinteiligem Relief überzogen und heben sich - solcherart enttektonisiert - kaum von der Quaderung ab (Abb. 14). Bei den runden Ecktürmen des Castello Sforzesco in Mailand, ab 1455 errichtet, wird die Diamantquaderhaut durch keinerlei vertikale Gliederung unterbrochen. Das gleiche gilt auch noch für die Fassade des Palazzo dei Diamanti in Verona von 1582. Bleibt die Diamantquaderung auf die Erdgeschoßzone beschränkt, wie an der Rückfront des Dogenpalastes (erstes Viertel des 16. Jahrhunderts) oder an der Fassade des Palazzo Forza (Ca del Duca, ab 1460) in Venedig, so veranschaulicht dieser Fassadensockel tragende Funktion, wie es auch beim Weißschen Freihaus der Fall ist.²⁸ Weitere tragende Elemente einer Säulen- oder Pilasterordnung fehlen hier allerdings, obgleich die Fassadenwand nicht zur Gänze von Diamantquadern überzogen ist. Sämtliche Diamantquaderbänder haben ausschließlich rahmenden Charakter, so er-

²⁸ Vgl. D. THOMSON, *Renaissance Architecture. Critics. Patrons. Luxury*, Manchester - New York 1993, S. 17. - L.H. HEYDENREICH - W. LOTZ, *Architecture in Italy 1400-1600*, Harmondsworth 1974, T.118, 99, 79. - M. KOLLER, *Fassaden - Die Gesichter der Baukunst in Stadt und Land*. In: *Denkmalpflege in Niederösterreich*, Bd. 14, Zur Restaurierung, I. Teil, Wien 1995, S. 5 ff.

innert die Einfassung der Fenster an die Ziegelschnittbänder um die Fenster oder Lunetten gotischer Backsteinbauten, und die Quader der doppelreihigen Rahmung des Rundbogentores sind zwar im Bogenbereich radial angeordnet, in die horizontalen Lagen der Erdgeschoßquaderung und daher auch nicht in deren Tektonik eingebunden, wie es bei italienischen Rustikaportalen seit etwa 1490 üblich ist.²⁹ Schließlich sei noch auf die Rolle der Gesimse hingewiesen. Das einzige echte profilierte Gesims bildet den Abschluß der Sockelzone und zugleich das Auflager für die gequadrten Ecklisenen, es sitzt unmittelbar über dem Scheitel des Torbogens auf. Ein Trauf- oder Kranzgesims hat die Fassade nicht aufzuweisen, es sei denn, man bezeichnet den Volutenabschluß der Attikamauer als solches. Immerhin kann man dem breitgelagerten Volutengiebel das Ansehen einer lastenden Bekrönung nicht ganz absprechen. Die drei geschoßtrennenden Gesimse sind Diamantquaderbänder, die gewissermaßen freischwebend in der Wandzone zwischen den Fenstern verlaufen und nicht als Sohlbankgesimse derselben, wie es bei Renaissancefassaden üblich ist. Diese Bänder erfüllen weder die praktische Funktion einer wasserableitenden Schräge, noch stehen sie als lastende Teile in einem tektonischen Zusammenhang. Als Teil des Rahmenwerks, dessen Seitenelemente von den bis zum Giebelabschluß führenden Lisenen gebildet werden, haben sie ausschließlich dekorative Funktion, indem sie die Fassadenwand über dem Erdgeschoß in drei Streifen unterteilen und damit jedem Fenstergeschoß seinen Platz innerhalb des Rahmengerüsts zuweisen.

Die Verklammerung der Fenster in der Rahmenbänderung wird durch den Stuckdekor hergestellt, der sich allerdings nur im obersten Geschoß erhalten hat. Mit diesem die Vertikale betonenden Füllwerk wurde eine Überleitung von der wuchtigen Plastizität der Diamantquaderbänder zur flächigen Wand hergestellt und die Textur der Fassadengliederung verdichtet.

Stuckdekorationen an Renaissancefassaden sind in mannigfaltiger Ausführung in der böhmisch-mährischen Architektur des 16./17. Jahrhunderts zu finden, wohl noch zahlreicher sind dort die Beispiele von illusionistischer Fassadengliederung, wobei gemalte bzw. in Kratzputz ausgeführte Architekturelemente durch ebensolche szenische oder dekorative Darstellungen ergänzt werden. Häufiges flächenfüllend und rahmend eingesetztes Gliederungsmotiv ist die Diamantquaderung (z. B. Prag, Palais Schwarzenberg; Prachatitz, ehem. Lateinschule und Hus-Haus aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; Teltsch, Häuser Nr. 26, 35 und 37 am Marktplatz), die ja auch im nördlichen Niederösterreich verbreitet war, wie die Sgraffito-Häuser in Gmünd oder das Haus am Hauptplatz von Retz bezeugen, dessen Erdgeschoß von einer Diamantquaderung in Stein überzogen ist.³⁰ Im niederösterreichischen Profanbau des 16. Jahrhunderts sind auch Parallelen zur Stuckdekoration des

²⁹ Vgl. A. TÖNNESMANN, *Der Palazzo Gondi in Florenz*, Worms 1983, S. 33 ff.

³⁰ Vgl. *Renaissance in Böhmen*, hg. von F. SEIBT, München 1985, Abb. 16, 74, 75, 99. - KRÄFTNER, *Bürgerhäuser* (zit. Anm. 18), T. 120, 121, 98, 97.

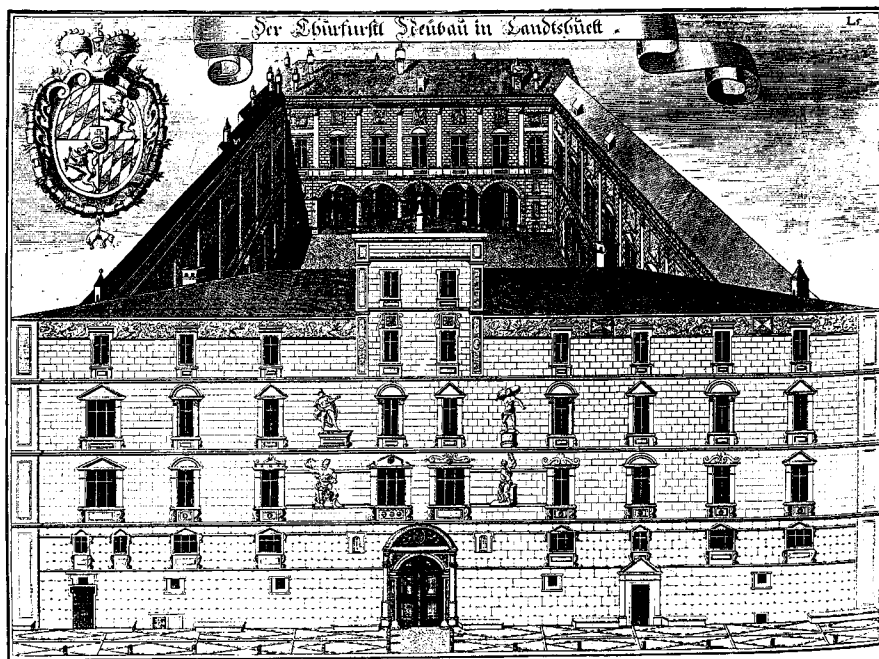


Abb. 15 Landshut, Stadtresidenz, Deutscher Bau (1536-1539).

Weißschen Freihauses anzutreffen, das Motiv der Muschellunette über den Fenstern an der Fassade des ehemaligen kaiserlichen Mauthauses in Stein (Steiner Landstraße Nr. 84) in reliefplastischer Ausführung (z.T. mit Wappentartschen wie in Wels im dritten Obergeschoß) von 1536 (1579?), die aus einem Blattmotiv herausragenden Groteskköpfe, die es in Wels in der Parapetzone der Fenster des ersten Obergeschosses gab, in der Sgraffito-Dekoration von 1578 -1584 der Fassade des Hauses Hauptplatz Nr. 14 in Wiener Neustadt.³¹

Im Vergleich zu den meisten hier angesprochenen Fassadengliederungen erscheint die Fassade des Weißschen Freihauses - auch unter Berücksichtigung des verlorenen Stuckdekors - wesentlich strenger, vom Raster geometrischer Linienführung geprägt, ohne die verspielte Schmuck- und Erzählfreudigkeit, die die genannten Hausfronten auszeichnet. Hinsichtlich ihrer Qualität als gerahmte, von horizontalen Bändern unterteilte Schauwand über einem massiven Quadersockel steht die Fassade des Weißschen Freihauses offenbar in der Tradition süddeutscher Renaissancehäuser des zweiten Drittels des 16. Jahrhunderts, die - dem Fassadenvorbild des 1536 bis 1539 errichteten Deutschen Baues der Stadtresidenz in Landshut folgend - außer rahmenden Ecklisenen keine Vertikalgliederung aufweisen und de-

³¹ KRÄFTNER, Bürgerhäuser (zit.Anm. 18), T.109, 70.

ren Wandzone über dem rustizierten Erdgeschoß durch Gesimsbänder unterteilt ist, die in halber Höhe zwischen den Geschossen verlaufen, so daß sie einerseits den Scheiteln der Fensterbekrönungen (Lunetten, Dreieckgiebel) des darunterliegenden Geschosses aufsitzen und andererseits als Auflager für die Parapetfelder des nächsthöheren Obergeschosses dienen. Diese in alten Ansichten überlieferte Fassadengliederung des Deutschen Baues der Landshuter Stadtresidenz (Abb. 15) - deren Vorbild weniger im Palazzo del Te in Mantua, sondern im stadtrömischen Palastbau des frühen 16. Jahrhunderts zu finden sein dürfte³² - hat in den Fassaden aufwendig gestalteter Stadthäuser vor allem der Augsburger Handelsherren einen unmittelbaren Niederschlag gefunden, so etwa im ersten Fuggerhaus (Maximilianstraße Nr. 21), im Kaufhaus der Welser (Karolinenstraße Nr. 21) oder im Haus des Lienhard Boeck von Boeckenstein (Philippine Welserstraße Nr. 24, heute Maximilianmuseum), das 1544-1546 erbaut wurde und eine reiche gemalte Architekturgliederung mit Diamantquadersockel aufwies, die - durch eine Zeichnung des 17. Jahrhunderts dokumentiert - 1979 wiederhergestellt wurde.³³ Fensterbekrönungen und Parapete des Landshuter Vorbildes wurden in Wels durch Stuckdekor ersetzt, die geschoßtrennenden Gesimse und die Ecklisenen durch schwere Diamantquaderbänder. Obgleich das Weißsche Freihaus in seiner steilen Proportionierung sich von den eher breit gelagerten, niedrigeren Fassaden der Augsburger Häuser der Mitte des 16. Jahrhunderts unterscheidet und mit seinem Höhenzug sowie der zu beobachtenden Spannung in der Vertikalen und Horizontalen hochmanieristische Qualitäten vorträgt, die auch in der italienischen Architektur im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts auftreten, nimmt die Welser Fassade andererseits mit ihrem Bildcharakter einer „gerahmten Schauwand“ ein frühbarockes Konzept vorweg, das in Augsburg mit den Fassaden des Elias Holl ab 1600 verwirklicht wurde.

Die frühbarocken Bildqualitäten werden auch bei einer Gegenüberstellung des Weißschen Freihauses und der Fassade des sogenannten Schwarzen Hauses auf dem Marktplatz von Lemberg deutlich (Abb. 16), das durch seinen Typus, seine Größenordnung und die Proportionen, vor allem aber durch die Diamantquaderverkleidung seiner Fassade dem Welser Haus verwandt ist. (Ein wie auch immer gearterter konkreter Zusammenhang der beiden Bauten läßt sich freilich nicht nachweisen, aber auch nicht ausschließen, da die Auftraggeber als Handelsherren über weitreichende Kontakte verfügten.) Die allerdings nur dreiaxige Hausfront wird ähnlich wie das Weißsche Freihaus von breiten Lisenen gerahmt, die aus einem Ge-

³² Bei dem im Anschluß an den Deutschen Bau 1537 bis 1543 errichteten Italienischen Bau der Landshuter Stadtresidenz ist der stilistische Zusammenhang mit dem Palazzo del Te in Mantua so eng, daß die jüngste Forschung sogar ein planerisches Mitwirken Giulio Romanos für wahrscheinlich hält. Vgl. M. TAFURI, Giulio Romano als Architekt 1524-1546. In: Ausstellungskatalog Fürstenhöfe der Renaissance. Giulio Romano und die klassische Tradition, Wien 1989, S. 232 f. - Zu den römischen Palästen vgl. C.L. FROMMEL, Der römische Palastbau der Hochrenaissance, Tübingen 1973.

³³ Vgl. R. PFAUD, Das Bürgerhaus in Augsburg, Tübingen 1976, S. 113 ff., 52, 54, 58 ff. sowie Ausstellungskatalog Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock. Bd. I, Zeughaus, Augsburg 1980, S. 276 ff.

füge von abwechselnd fünfkantig diamantierten rechteckigen und paarweise angeordneten vierkantig diamantierten quadratischen Quadern bestehen, jedoch mittels Basen und Kapitellen als Pilaster ausgewiesen sind und als solche drei Geschosse andeuten, wovon das unterste mit dem - sehr hohen - Erdgeschoß identisch ist, das mittlere mit dem ersten Obergeschoß und das dritte die beiden obersten Geschosse zusammenfaßt. Der Geschoßunterteilung durch die Rahmenlisenen entsprechen gestuft vorkragende, jedoch nicht in diamantierten Quadern ausgeführte Gesimse. Diamantiert ist hingegen die Quaderverkleidung aller Wandflächen, auch der Obergeschosse, mit Ausnahme der niedrigen Attikamauer über dem Traufgesims. Es unterbleibt daher auch die in Wels so

signifikante rahmende Wirkung der Diamantquaderbänder, da ja zudem die Fenster und das Rundbogenportal architektonisch instrumentiert sind und eigene Verdachungen aufweisen. Überdies befinden sich die Gesimse nicht auf halber Höhe zwischen den Geschossen, sondern wie bei der klassischen Frührenaissancefassade in Sohlbankhöhe des aufruhenden Fenstergeschosses. Die mit dem Weißschen Freihaus gut vergleichbare Attikazone - sie wird von Volutenschwüngen, Pyramiden und Pfeilerstümpfen bekrönt - bildet zwar einen Schmucksaum, vervollständigt aber nicht die Fassaden-Schauwand, wie es bei der großzügig in die Fläche ausgebreiteten Attikawand des Weißschen Freihauses der Fall ist. Obgleich bei der Lemberger Fassade die Annäherung an klassisch-italienische Renaissancearchitektur durch den Einsatz von Pilastern und Portal- bzw. Fensterädikulen auf den ersten Blick glaubwürdiger erscheint als bei der Front des Weißschen Freihauses, ist das auch im Inneren sehr aufwendig mit Renaissancecedekor versehene Lemberger Kaufmannshaus, das am Ende des 16. Jahrhunderts möglicherweise durch den Architekten P. Krassowski unter Einbeziehung eines gotischen Baubestandes errichtet wurde, noch viel altertümlicher und dem Vorbild der italienischer Quattrocento-Architektur stärker verhaftet, obgleich auch hier der Gesamteindruck von manieristischen Zügen - Höhenbewegung, horror vacui, Gedrängtheit der Gliederungsformen etc.- geprägt ist. Dieser Manierismus, den man einerseits als *Zeitstil* des ausgehenden 16. Jahrhunderts, andererseits als *Lokalkonstante* von Gebieten, in denen die Spätgotik nachlebt - interpretieren kann, läßt beim Weißschen Freihaus schon jene Qualitäten in nuce erkennen, die zur bildhaften Stabilisierung der Wand in den



Abb. 16 Lemberg, Marktplatz mit Schwarzem Haus.

Fassaden des süddeutschen Frühbarocks hinführen.³⁴

Der welsche Maurer und Baumeister Christoph Martin hat selbst noch im Pfarrhof von Weißkirchen an der Traun ein architektonisches Konzept verwirklicht, das diese Qualitäten vorträgt. Da von der übrigen Bautätigkeit Christoph Martins nur sehr wenig erhalten blieb bzw. in konkreter Gestalt faßbar ist, sind wir bezüglich der stilistischen Spanne und vor allem der Anfänge seiner baukünstlerischen Äußerungen auf Vermutungen angewiesen. Mit dem Weißschen Freihaus in Wels, das im Schaffen des Meisters nach seinen eigenen Angaben zweifellos einen hohen Stellenwert besaß, hat Christoph Martin einen festen Platz in der Architekturentwicklung des ausgehenden 16. Jahrhunderts im süddeutschen Raum erobert.

³⁴ Es scheint, daß beim Lemberger Haus die Tradition der in Ungarn, Böhmen und Polen bereits sehr früh - vor und um 1500 - erfolgten Übernahme quattrocentesken Formengutes auch ein stärkeres Nachleben desselben zur Folge hatte als in unserem Bereich, wo, wie beispielsweise im Falle eines Treppenturmportals des Polheimer Schlosses in Wels, um 1542 eine Frührenaissanceädikula noch mit spätgotischen Formelementen durchsetzt ist. Zum Lemberger Haus vgl. *Kunstdenkmäler in der Sowjetunion. Ukraine und Moldawien*, hg. von R. HOOTZ, München-Berlin 1985, S. 426, T.151.